D I 8
7

Landesbibliothek
Coburg

1724⁶
818

6

Coburger
Landes=
Bücherei

Der Kampf.

Der Kampf.

Ein lyrisches Gedicht.

Nebst

einem Anhang über das Feodalwesen und das neue Europäische Staatensystem oder die republikanisch konstitutionelle Monarchie,

vom

Herausgeber.

Mit einem Kupfer.

Deutschland, 1810.

Landesbibliothek Coburg

D I 817
Landesbibliothek
Coburg

Zuschrift.

Bey Uebersendung des 1sten und 2ten Theils.

(Im Jahre 1799.)

Vorbericht

des Herausgebers.

Nach Herders Tod ist ein Fragment dieses lyrischen Gedichtes in der Adrastea *) mit der Anmerkung abgedruckt worden: „Von unbekannter Hand und einem ungenannten Verfasser, unter den Papieren gefunden.“

*) S. Adrastea, Leipzig, 1803. Sechsten Bandes erstes Stück. S. 109.

Das Ganze erscheint jetzt zum ersten Mahle, nach einem Manuskript, welches der Verfasser in seiner Krankheit, schon vor mehreren Jahren, einem vertrauten Freunde mit dem Auftrag übergeben hatte, daß es dann erst zum Drucke befördert werden sollte, wenn er mit Tod abgegangen, oder doch der damahls in Deutschland wieder ausgebrochene Krieg beendiget wäre. Er verlangte aber zugleich, daß sein Name nicht genannt würde. Ueberhaupt war es von jeher sein Wunsch und seine Freude: im Stillen zu wirken; und dabey, ohne Rücksicht auf sich selbst, mehr auf die Zukunft als auf die Gegenwart zu sehen. Celebrität war nie seine Sache. Er vermied sie vielmehr mit eben der Sorgfalt, womit so Manche unter uns durch alle Mittel und Wege darnach streben. — Die frühere Erscheinung des

Gedichtes wurde bisher durch Umstände und Rücksichten verhindert, welche auf die Lage und persönlichen Verhältnisse des Herausgebers Bezug hatten.

Dieses ist alles, was man hier über den Verfasser und sein Werk zu sagen hat. Es wäre eine unnütze Neugierde, noch mehr von ihm erfahren zu wollen. Er ist nicht zu errathen. — Sollte sich aber dennoch jemand unter den Lesern finden, den der Name des Dichters mehr, als der Inhalt und Sinn seines Werkes, bekümmerte; so mag ihm der Umstand zur Nachricht dienen: daß unter den Wenigen, die ihn näher gekannt und dieses Gedicht gelesen haben, kein Einziger sey, der dem Willen seines Freundes entgegen zu handeln, und einer solchen Indiscretion fähig wäre. Ueberdieß sind einige derselben (namentlich

auch derjenige, an welchen die Zuschrift lautet) gar nicht mehr am Leben. „Das Beste bleibt „also auch hier, wir nehmen das Buch, wie „es ist, ohne nach leeren Namen zu fragen.“

Si mon ouvrage trouve encore quelques lecteurs dans les siècles à venir, je veux qu'en voyant combien j'ai été dégagé de passions et de préjugés, ils ignorent la contrée où je pris naissance; sous quel gouvernement je vivais; quelles fonctions j'exerçais dans mon pays; quel culte je professais: je veux qu'ils me croient tous leur concitoyen et leur ami.

An * * * * *

— — — — — — Tu calentem
Debita sparges lacryma favillam
Vatis amici! HORATIUS.

Erhabner Freund der Wahrheit und der Menschen!
Dich rührt das Elend deiner Brüder stets.
Dein sanft und menschlich fühlend Herz beweget
Bei jedem leisen Laut des Schmerzens sich.
Du leidest mit; und deine Thränen fließen,
Wenn Du dem Leidenden nicht helfen kannst.

Und Der, von dessen Leiden der Gesang
In nächtlich traurigen Akkorden tönt;
Er, dessen Seelenangst und Qualen Du
Mit strenger Treue hier geschildert findest:
Er war dein eigner, nahverbundner Freund —

Im Laufe dieser unglücksvollen Jahre
Dein treubewährter, wahrbefundner Freund!
Du sahst ihn kämpfen einst den schweren Kampf,
Du sahest die Verhüllung seines Geistes,
Und seines Herzens drängend Tiefgefühl.
Denn Du — Du warst ihm ja der Einzigtraute
Von Allen, Allen, die er sonst gekannt,
Dem er das tiefgepreßte Herz — dem er
Die ganze volle Seele öffnen konnte!
Auch bist es Du allein, der ihm noch jetzt,
Im Drang der Zeiten, stets gewissen Trost
(Den süssen Trost des Mitgefühls!) gewähret;
Jetzt! wo er, an der Hand des Ohngefährs,
Kaum Einen hier und dort noch treffen mag,
Dem Tugend lieb und Wahrheit theuer ist!
In diesem fluchbeladnen Zeitenlauf —
Wo Redlichkeit und Zutraun, Treu und Glaube,
Und all' das Edle, was den Menschen sonst
Zum Menschen macht, und ihn vom bloßen Thier
Der Erde scheidend hin zum Himmel hebt,
In dieser wilden Fluth empörter Leidenschaften

Schon lange von der Erde weggeschwemmt
Ein freyes Spiel dem Heer von Uebeln ließ,
Die nun den schönsten besten Theil der Welt
Bald in die alte Nacht zu stürzen drohn!
In diesem Lande! — hier, wo uns die Laune
Des Glücks, wie zween verirrte Wanderer,
Zusammenführt', auf daß wir beyde nun,
Mitduldend selbst, vor eignen Augen sähen,
Was dem Erzähler sonst der Hörer nie geglaubt!

— — — — — — — — — — — —

Die Muse weihet den mit Dankesthränen,
Benetzten Kranz in stiller Rührung Dir,
Und hänget ernst ihn und gedankenvoll
An den Altar der Freundschaft hin! Sie wünscht,
Daß er — wenn einst dein Freund, der schweren Bürden
Der Sterblichkeit entladen, (und er wird
Nun bald entladen seyn: der müde Geist
Erliegt der Last; die schwache erdne Hütte
Schwankt lange, schon und drohet den Ruin!)
Nun jenseits des zu früh erreichten Grabes

In's „Land der Seelen" hingegangen ist,
Und seine Asche hier, nun längst vergessen,
Im kalten Schooß der Mutter Erde ruht; —
Dir, dem zurückgebliebnen Leidgefährten,
Vergangner Tage Rückerinnerung . . .
Ein dauernd Denkmahl seiner Bruderliebe,
Das Unterpfand des ew'gen Bundes sey!
O! daß er auch noch dann, wenn unsre Seelen
Dort frey und froh sich wieder aufgefunden,
(Dort, in der bessern Welt, wo keine Ferne,
Kein Gott, kein Schicksal mehr die Freunde trennt)
O! daß er, unverwelkt, auch dann den Guten
Und Edlen hier noch immer lieb und werth
Und heilig jedem Freunde bliebe!

Der Kampf.

Erster Theil.

Situationen.

I.

Die Bahn des Lebens wird mir immer dunkler,
Verwickelter; und meine Kräfte reichen
Nun kaum noch hin, die schwere Last zu tragen.
Wo soll ich hin? Was kann ich Müder noch,
Was darf ich hoffen? Götter! soll denn nie,
Soll nie ein Ende meiner Leiden seyn?

Wohl währet sie, die grausam harte Prüfung,
Zu lange schon; wohl bin ich nur ein Mensch —
Ein Kind des Staubs,
Das, eingeengt im Wirbelkreise
Des wilden Zufalls, wenig nur vermag!
Ein Sohn des Unglücks!... jedem Pfeile
Der dunkel = waltend unbeschränkten Macht,
Die keines Erdgebornen Leid erweicht,
Zum steten Ziel, zum Opfer hingestellt!

Erschöpft im langen harten Kampf mit ihr,
Der unaufhaltsam drängenden Gewalt,
Wie werd' ich ihn bestehn den neuen Sturm,
Der nun so wild, so furchtbar drohend naht?

II.

Ich fühl's! Indem ich denke, was ich soll,
Indem ich die zurückgelegte Bahn
Noch einmahl überseh',
Und was ich that und litt, noch einmahl überdenke,
Fühl' ich's: Mein Geist, mein beßres Selbst erwacht!
Und neu belebet, neu verjünget regt
In meiner Brust die alte Kraft sich auf,
Bereit zum neuen Kampf, — zum letzten, schwersten,
Den Menschenwille je beginnen mag.

Dich, Lenker meines Schicksals! fleh' ich nicht
Um Hülf' und Rettung an. Du hast mir Viel,
Du hast mir Geist und Kraft und Muth gegeben!
Und wollen soll ich selbst — das weiß ich ja.
Empor sich richten, vorwärts streben muß
Und werth sich zeigen deiner Vaterhuld
Ein freygeschaffnes Wesen, wie der Mensch —

Wenn, nach der Stunde der Gefahr, er einst
Des wohlbestandnen Kampfs sich freun, — wenn einst
Der Siegeskranz zu Theil ihm werden soll.
Erhalte Du mir nur noch diesen Muth,
Dieß Hochgefühl der eignen Stärke nur!
Und bürde, Vater! nur nicht mehr mir auf,
Als Menschenkraft allein ertragen kann!
O! laß mir leuchten noch das holde Licht,
Das dämmernd jetzt in weiter Fern' erscheint,
Der Tugend und der Wahrheit Himmelslicht!
Das in des Lebens Dornenlabyrinth
Mein trüber Geist mit banger Treue sucht!
Nach dessen Quell itzt meine müde Seele,
Mein redlich Herz, mit heißem Durste lechzt!

III.

Die Wege kreutzen sich
Nun wieder!
Und mehr und nächtlicher und furchtbarer, als je.
Wohin mich wenden?
Hierhin und dorthin — überall Gefahr!
Nur Abgrund überall!
Und im verworrensten der Labyrinthe,
Im Dunkel ew'ger Nacht,
Steh' ich, wie hingebannt,
Betäubt, und sinnlos taumelnd, einsam da.
„Gefahr und Abgrund überall!!"
Dieß fühl' ich,
Dieß denk' ich nur, —
Und wirbelnd fährt des Zweifels stürmischer,
Vernichtung-drohend kalter Todeshauch
Mir die erschrockne bange Seele durch!

Ach! und keine Freundin!
Die des Verirrten ängstlich bangen Ruf
Vernehme! Keine,
Die jetzt erbarmend ihm und liebevoll
Den Faden reiche!
Von ihrer Höh' das Licht des Heils ihm zeigend
Im letzten Kampf!
Ihn vom gewissen, nahen Fall errette!
Keine! Keine!

Auf denn, mein Genius
Sey du, noch jetzt, mein Freund und Führer,
Sey meine Ariadne!
Leite mich
Aus diesem furchtbar finsteren Gewinde,
Aus diesem Dunkel
Der tiefsten Geistesnacht!
O! leite Du den Gang des müden Wanderers,
Der, einsam und verlassen
Und hoffnungslos und ungewissen Tritts,

Am Abgrund schwankt!
Und ach! vielleicht nun bald,
Nun bald und rettungslos,
Auf immer fällt!

IV.

Ha! falsch ist der Mensch, und grausam und schlecht!
Feindselig und tückisch,
Wo ich ihn finde!
Ein niedrig giftiges Schlangengeschlecht!
Was soll hier ein Herz, wie das meine?
Was Einfalt und redlicher Sinn?
Hier, wo nur Arglist und Trug,
Wo der schnödesten Willkühr
Rohe Gewalt
Schrankenlos herrschend
Die Erde zur Wohnung des Lasters,
Zum Kerker, zur Hölle mir macht!

Aber wo flieh' ich,
Wo wend' ich mich hin,
Zu retten mein eignes
Besseres Selbst
Vor ihr — der argen tückischen Welt?
Wacht kein Auge dort oben,
Zu sehen die Qualen
Der kummerbeladnen
Seele des Müden?
Höret kein Gott,
Kein Gott!
Des Sterblichen Angstruf?
Rührt denn Keinen das Leid
Des bedrängten, verlaßnen,
Von Zweifeln gejagten
Einsamen Wallers?
Keinen sein ängstliches Flehn,
Hülfe! Hülfe zu senden? —

Wer und wozu
Rief mich ins Daseyn?
Wer gab mir dieß Leben
Zur Strafe, zur Qual?
Was that ich, eh' ich noch kam?
Was konnt' ich willenlos thun?
Und welche der Mächte des Himmels
Wehrte mir's nun,
Zu kehren zurück
Zur Ruhe
Ins dunkle, düstere Reich
Des ewigen Schlafs?
Zu sinken in deinen
Stillen ruhigen Schooß,
Mutter Natur?!

Oder — bist du vielleicht
Nicht Mutter auch mir?
Hörst und erkennst
Auch Du mich nicht mehr?...

Fahret denn hin,
Ihr eitlen Gebilde der Jugend!
Träume des Wahnsinns,
Fahret dahin!
Lange, zu lange
Habt ihr gewährt.
Endlich erwach' ich
Wankend am Abgrund —
Zum Hohne mir selbst!
Denn hier, an dem Rande des Abgrunds,
Geweiht der Verzweiflung,
Seh' ich,
Erkenn' ich sie erst,
Die tiefe, gräßliche Täuschung!
„Tugend, Wahrheit und Recht,
Vergeltung des Guten und Bösen" . .
Worte des kindischen gläubigen Wahns!
Worte, zum Spiele, zum Schrecken

Für Knaben erdacht,
Fahret dahin!!
Dem Thoren gehöret ihr an,
Dem Schlechten die Welt.

Der Kampf.

Zweyter Theil.

Ode.

Im tiefen, düstern Schweigen der Mitternacht,
Gelehnet auf die stützende Rechte, saß
Mit starrem Blick der Dichter jetzo,
Athmend noch kaum, — wie ein Bild von Marmor.

Nicht dem des Künstlers schaffende Hand für itzt
Die Form nur gab; (zwar steht es auch kalt und todt
Noch da: bald aber wird des Meisters
Mächtiges „Werde!" den Geist ihm wecken;)

Dem Marmorbilde glich er, das einst mit Lust,
Mit hoher Lust den Kenner ergötzt'; und nun
Von Frevlershand entstellt, des edlen
Wanderers Seele mit Trauer füllet!

2

Doch, nicht die Thaten grauer Vergangenheit,
In deren Nacht er oft und umsonst geweilt,
Oft aber auch mit frohem Schauer
Tugend und Wahrheit, vom Trug und Laster

Dem Auge manchen Forschers mit frecher Hand
Und List entrückt, beym Scheine des Lichts, das er
In seiner Brust mit stiller Treue
Liebend gepflegt, in der Fern' erblickte;

Auch nicht der Zukunft trübe Gestalten, noch
Der Gegenwart mit Gräueln bezeichnete
Empörend wilde Trauer-Szenen,
Hatten ihm jetzt so den Geist gebannet.

Ihn hat das Elend seines Geschlechtes oft,
Und oft der gräßlich wüthende Kampf empört;
Oft auch der stolzen blinden Führer
Thörichtes Streben sein Herz zerrissen.

Doch, wenn das menschlich fühlende Herz erlag,
Bedachte schnell sein froherer Geist: „daß einst,
Was, nach dem Lauf der Dinge, kommen
Sollte, gewiß auch noch kommen würde;

„Daß Meynung zwar und Irrthum und Wahn verdrängt,
Die Wuth des Mörder-Eifers gedämpft, — nur Spott
Und Warnung für die Welt, vor andern
Gleichen Verirrungen, werden könnten:

„Daß aber Wahrheit, Recht und Vernunft, daß einst
Der hohe Werth der sanfteren Menschlichkeit,
Nach diesem wilden Kampf mit hellern
Lieblichern Strahlen noch glänzen müßten.

„Das Ueble selbst führt Gutes auch mit herbey.
Das Unrecht ist die Quelle des Rechts. Die Nacht,
Die trübe Nacht der Vorurtheile,
Weicht nur nach Stürmen der Wahrheits-Sonne.

„Denn so hat's Der im Himmel gewollt! so Er
Vom Anbeginn der Zeiten geordnet! Er,
Der dir, Natur! und deinem großen
Mächtigen Gange Gesetze vorschrieb.

„Wer, mitzugehn nicht weise genug, im Stolz
Des eitlen Wahnes kühn sich dawider stemmt:
Wird schwer für seine Thorheit büßen
Und sich nur selbst ins Verderben stürzen.

„Er wird zermalmet werden, der trotzige
Tollkühne Schwächling, unter dem Rad der Zeit,
Wie der verächtlich kleine Wurm dort
Unter dem eilenden Fuß des Wandrers! —"

So dacht' er einst. Der hellere Sinn, der Blick
Der höhern Einsicht, wurde verhüllt; das Licht,
Die Kraft des großen Trostgedankens,
Schwand nun dahin, in dem Sturm der Leiden;..

Der eignen Seelen-Leiden, des fürchterlich
Getäuschten Dulders! — — Traurig und ruhelos
Irrt' Er schon lange, fern von Menschen,
Schweigend umher und in sich verschlossen.

Doch, fliehe gleich, von Feinden und Freunden fern,
Weit in die Welt der Traurende hin: sich selbst
Entflieht er nie. Denn tief im Busen
Trägt er verborgen den Pfeil des Kummers!

Die Unnennbare, welche den Sterblichen
Mit Höllenkraft ergreifet und niederwirft,
Und selbst dem Himmelssohn, dem ew'gen
Geiste! nun Tod und Vernichtung drohet;

Der Qualen größte, sie, die der bange Geist
Des tiefgebeugten scheuen Gerechten fühlt,
Wenn er, schon nah' am hochgesteckten
Strahlenden Ziele des langen Strebens,

In schrecklich heller Klarheit verzweifelnd sieht:
Daß Tugend — diese Göttergestalt, die sich
Der rege Menschengeist im heitern
Frühling des Lebens mit Wonne träumet,

Und dann dem holden Bilde mit Lieb' und Treu
Anbetend folget; — Tugend sey nichts als Wahn!
Ein eitel Luftgeweb'! ein blendend
Strahlengebild, das den edlen Träumer

Bald auf den leichten Schwingen der Phantasie
Sich selbst entführend, hin auf die Woge lockt;
Dann in den Stürmen seines Lebens
Einsam verläßt, und am Abgrund schwindet!

(Weh ihm! er kennt dich, Göttin der Edlen, nicht;
Er kennt dich nicht, und läugnet dein Seyn! denn ach
Er kennt sich selbst nicht mehr! . . . Doch immer
Zeuget für Dich noch sein hoher Wahnsinn.

Weh aber, dreymal wehe dem niedrigen,
Dem seelenlosen, giftigen Wurm, der sich
Stolz über ihn hebt; Dir, Verworfner,
Der du den Göttertraum nie geträumt hast!)

Die hatte jetzt den Dichter so tief gebeugt. —
Betäubt und düster schaut' er, und kalt und bleich,
Zur Erde hin; sein Geist dem letzten
Schwinden, sein Leib der Auflösung nahe.

Woher — so frug die Muse mit Rührung Ihn;
Denn hold war stets die Göttin dem Leidenden,
Der Freuden seiner bessern Tage
Stille Genossin, sein Trost im Leiden; —

Woher denn diese Stille des Grabes jetzt?
Der Gram, der so dein edelstes Selbst verzehrt?
Woher, o Sterblicher! die düstre
Wolke, die so dir den Geist verdunkelt?

Du schweigst, und hörst die Stimme der Freundin nicht.
Verkennst du diese Stimme? verkennst du mich?
Mich! deine letzte, — mich, die einzig-
Treue Gefährtin in deinen Leiden?

Groß ist die Summe deiner Erfahrungen;
Nicht klein die Zahl der Jahre, die du gelebt.
Oft sah ich sie, die tiefen Wunden
Bluten, die frühe schon deinem Herzen

Des Schicksals Härte grausam geschlagen hat.
Doch so gebeuget sah ich dich nie! so tief
Gefallen nie! sonst oft die frohe
Zeugin der Siege des hohen Sinnes,

Der Dich, im Stolz des männlichen Muths, — des Muths,
Den stets von ihrem Kämpfer die Tugend heischt,
Hoch über jeden Schlag und alle
Schrecken der Welt im Triumph emporhob.

Wo seyd ihr, schöne, glückliche Zeiten, nun?
Seyd ihr auf immer, immer entflohn für Ihn?
Ihr, göttlich schönen Prüfungstage!
Tage des Kampfs und des hehren Sieges,

Als Neid und Arglist, Irrthum und Bosheit einst,
Mit aller Kraft und Tücke der Höllenmacht, — — —
Als blinder Haß und Häscherwuth so
Schonungslos Ihn zu dem Abgrund drängten?

Vor meinem Auge stehen sie hell noch da.
Ich sagte mahnend, freundlich besorgt, zu Dir:
Sey Mann! auch jetzo wirst du siegen,
Wenn du nur willst, und, dem Ziele nahe,

Nicht vom gewohnten Pfade der Tugend weichst.
„Ja, Göttin!“ riefst du, „Mann will ich seyn auch jetzt!
Und diesen Muth soll keine Tücke,
Keine Tyrannengewalt mir beugen!“ —

Ha! welch' ein Schauspiel, Göttern und Sterblichen,
Welch' ein Triumph für Tugend und Wahrheit ist's,
Wenn der Gerechte, seines Werthes
Stille bewußt, sich dem wandelbaren

Erzürnten Glücke muthig entgegen stellt!
Stark im Gefühl der innern Kraft, und voll
Vertrauen auf den Schutz der Götter,
Keiner Gefahr, noch Gewalt, entweichet!

Und dieser muthig ringende Mann — warst Du!
Bereit, für Recht und Wahrheit und Vaterland,
Bald, bald als Opfer hinzusinken — — —
Bürger der Welt und Athlet der Menschheit! —

Wo ist er nun hin, jener erhabne Muth,
Der da des Schicksals Launen so kühn getrotzt?
Der sicher-kühne Stolz der hohen
Würde des Mannes, wo ist er nun hin?

Woher denn diese Stille des Grabes jetzt?
Der Gram, der so dein edelstes Selbst verzehrt?
Woher, o Sterblicher! die schwarze
Wolke, die so dir den Geist verdunkelt??

Du schweigest fort, und achtest der Freundin nicht.
So hör' ein Wort denn! hör' und vergiß es nie:
„Wer feige selber sich verlassen,
Den wird kein Gott vom Verderben retten!"

Wie aus dem Todes-Schlummer erwachend, ruft
Er seufzend hier und innig erschüttert aus:
O! wäre dieser Leib verwesen!
Wär' ich Unglücklicher nie geboren!

Dann wär' ich aller Zweifel und Qualen los;
Ich müßte dann nicht hassen mich selbst!.. O dann,
Dann würd' ich unbekannt und glücklich
Ruhen im Schooße des ew'gen Schlafes!

Was that ich dir, o Göttin! daß du mich jetzt
So grausam an die glücklichen Zeiten mahnst?
Ha! niemand fühlt's, wie der Gefallne,
Wo er einst stand, was er war, und jetzt ist!

Laß ab von mir und spotte des Elends nicht;
Erwähne nicht der vorigen Tage mehr!
Der Jugendtraum ist ausgeträumet ...
Soll sich der Mann noch am Grabe täuschen?

Und willst du freundlich trösten den Traurenden;
Warum gedenkst du seiner Erfahrungen?
Fluchwerther Lohn so vieler Leiden!
Schreckliche Lösung so schöner Träume!

Ihr, Todesfrüchte meiner Erfahrungen!
Ihr habt ja meinen Glauben an Sie zerstört!
Ihr meinen hellen Sinn verfinstert,
Hoffnungslos mich in die Nacht gestürzet!

Nun irret einsam im Labyrinthe fort
Und sucht mein scheuer Geist das verlorne Licht,
Das Licht der Seele; ha! er sucht's, und
Findet nur Zweifel und Nacht und Dunkel!

O Du, der mir den strebenden Geist, der Du
Mit diesem heißen Drange nach Wahrheit mir
Den hohen Glauben an die Tugend,
Schöpfer des Alls und der Menschen-Seele,

Aus deiner Weisheit Fülle gegeben, und
Nun ach! auf immer wieder genommen hast!
O gieb — ich fleh' zu deiner Güte —
Gieb mir Vernichtung und ew'ge Ruhe!

Er sprach's, und schwieg nun wieder, in sich gehüllt.
Er schwieg; doch Seufzer hoben die schwere Brust
Dem Leidenden, und helle Thränen
Stürzten herab von der blassen Wange.

Auch Götter weinen, wenn der Gerechte fällt.
Sie wandte schnell ihr himmlisches Antlitz weg;
Und tief gerührt erhob die holde
Trösterin sich zu dem Thron des Vaters.

Der Kampf.

Dritter Theil.

Erster Gesang.

Er fiel! — Doch wer mit redlichem Gemüth
Die Tugend liebt; wer in dem Hochgefühl
Erkannter Pflicht, auf ihrem Dornenweg
Mit freyem, männlich festem Tritte wandelt,
Und, fremden Beyfalls unbekümmert, stets
Den Himmelslohn im eignen Busen trägt;
Wer Wahrheit (Gottes erstgeborne
Mit-ew'ge Tochter!) frühe zum Idol
Des unentweihten, rein verwahrten Herzens,
Zur Führerin am Lebenspfade, wählt;
Wer Sie, im Wechseldrang der Erde-Szenen,
Mit thätig-freyer, voller Seele sucht,
Und selbst am Rand des Abgrunds, selbst im Dunkel
Des tausendfach verschlungnen Labyrinths,

Mit heißem Durst nach ihrem Lichte lechzt:
Der fällt nie ganz! . . . der findet sie gewiß
Und stets im großen Tempel der Natur!
Ihr Strahl erhebt auch dann noch seine Seele,
Wenn schon der letzte Stab der Hoffnung bricht.
Er stehet bald, im heiligen Gefühl
Der unbezwungnen, göttlich starken Kraft,
Mit vollem Glanz des Siegers wieder auf,
Und neidet nicht (der großen Lehre froh!)
Das leicht're Loos des Glücklichen, der, fern
Von den Gefahren jeder lichtern Höh',
Im tiefverborgnen, sicher-dunkeln Thale
Des stillen Pflanzen-Lebens, nie noch fiel. —

Der du dich „Freund der Tugend und der Wahrheit
Und Freund auch ihrer Freunde" nennst, — doch jetzt,
Indem dein weiches Herz dem Loos des Dulders
Vielleicht des Mitleids stolze Thräne weint,
Im süßen Wahne deiner eignen Stärke

Bedauernd über fremde Schwäche klagst:
Nimm dich in Acht! . . . Dein lauer, träger Geist
Erreicht das nicht; dein trübes Auge sieht
Die Zahl und Größe der Gefahren nicht,
Die des zum höhern Ziel hineilenden
Selbstüberlaßnen Wallers rauhe Bahn
In trüber Schaar umlagernd, seinen Muth
(Der kühnen, schreckenfrohen Seele Kraft!)
Mit wildem Ungestüm zu brechen drohn;
Kennst aber auch die Himmelsfreude nicht,
Die jedem schwer-errungnen Siege folgt;
Und ahnest kaum die Götterwonne Deß,
Der, selbsterrettend, sich vom Fall erhob.
Doch wage Du dich auf des höhern Wandels
Noch nie von dir betretnen steilen Pfad,
Der Ihn, nun sicherer, zum Ziele führt:
Gefallen bist beym ersten Schritte Du!
Gefallen ist des eitlen Wahnes Trotz!
Dein Stolz, wie deine Tugend, ist dahin;

Dahin der Preis, der sonst dem Muth gebührt!
Und dein Beginn, das Wagestück des Schwächlings,
Ist, wie dein Name selbst, des Spötters Lied!

Du aber, — der, im bunten Wechselspiel
Der früh-gewohnten thierisch-groben Lüste
Schon längst entmenscht, an keine Tugend glaubt,
Und jeden Strahl des Sonnenlichts der Wahrheit
Mit stumpfem Eulensinne fliehend haßt;
Der Du, bewußt der eignen Nichtigkeit,
Dem Bessern stets mit Natteraugen folgst,
Und, fiel er, ihn mit deinem Gift begeifernd
Im Rausch der Schadenfreude jedem Glauben
An Menschenwürde kühn das Urtheil sprichst,
Ja Sie, die hocherhabne Geberin
Der höhern Güte, Sie — die Allmacht selbst!
Mit frechem Klüglingsblick zu richten wagst:
Frohlocke, feiger Witzling, nur! . . Dein Spott,
Dein wildes Hohngelächter, trifft dich selbst;

Und Dich allein! Du zeigest, unbedacht,
(Verräther an dir selber!) nur die niedre,
Die schrecklich niedre Stufe jetzt, worauf
(Ein schädliches, verächtlich schlechtes Glied!)
Du in der großen Wesen-Leiter stehst.
Der Menschengeist durchdränge nie das Dunkel
Der schwarzen Nacht, die deinen Sinn umhüllt —
Begriffe nie die unermeßlich tiefe
Erniedrigung der Menschenseele sonst,
Die du, Verächtlicher, nun selber zeigst.
Der Menschengeist! .. vor dessen Götterblick
Der Schlund der Hölle selbst nicht sicher ist;
Vor dessen Allgewalt sich Erd' und Meer
Und sie, die selbst dem kühnen Flug des Aars
Zu hohe Region der Lüfte, beugt;
Der die Gestirne zählt am Firmament
Und ihres großen Laufes Kreis bestimmt;
Er, der dem Blitze selbst Gesetze gab!
Ha! dieser Geist berechnet, mißt und fasset

Die ungeheuer weite Ferne nicht,
Die Dich, o Mensch! von ihm, dem Menschen, trennt!...
Der rohen Sinnlichkeit verworfner Sklave,
Geselle dich zur Heerde — Thier zu Thier!
Und pflege fort der viehisch niedern Lust,
Die deinen stumpfen Sinn allein noch reitzt,
Bis dich, wie jeden seelenlosen Wurm,
Die Hand der ewigen Verwesung trifft,
Und, jede Spur von deinem Daseyn tilgend,
Die Schändung des Geschlechts vernichtend rächt,
Du Spott und Hohn der menschlichen Natur!

Zweyter Gesang.

O Jüngling! der du den Gesang, vielleicht
Bekümmert und mit wundem Herzen hörst;
Der du, vielleicht, im Sturmgedräng' der Zeit,
Das jetzt die Erde mit Ruinen deckt,
Entflammt vom Rachgefühl des edlen Zorns
Nach der Vergelterin, Gerechtigkeit,
Mit feuchtem Blick und ach! vergebens rufst;
Der du, vielleicht, der längst entflohnen Göttin
Umsonst nachweinend, ihrer Wiederkehr
Im hoffnungslosen, ängstlich bangen Schweben
Des zweifelnden Gemüthes, zitternd harrst:
Verzage nicht! .... Die Tugend ist kein Traum,
Kein täuschend Bild; und keine Schwärmerey
Der Glaub' an Sie. — Auch sind der Freunde viel,

Viel der Verehrer noch, die, Ihrem Dienst geweiht,
Mit frohem Muth in ihren Tempel gehen,
Wenn gleich, zerstreut jetzt durch der Stürme Wuth,
Und eingehüllt im sichern Zauberschleyer,
Den ächte Weisheit ihren Jüngern leiht,
Der stillbescheidnen Waller leisen Tritt
Nicht jedes Ohr vernimmt, und ihres Gangs
Erhabnes Ziel nicht jedes Auge sieht.
Du wirst sie kennen einst, die Edlen! wenn,
An der Erfahrung sichern Hand, der Jüngling
Zum Manne reift; wenn du des Geistes Adel
Und deines Muths selbstständig freye Kraft
In Stunden der Gefahr erwiesen hast.
Sie kennen, (zweifle, theurer Jüngling, nicht!)
Sie kennen Dich. Gerühret sehen sie
Vielleicht schon jetzt dem schönen Kampfe, der
Nun deinen Muth und Werth bewähre, zu;
Und ahnen, Freude = lächelnd, schon den Sieg,
Den dein Beginn, dein männlich fester Schritt,

Gewiß, dir selbst noch unbewußt, verspricht, . .
Den seltnen, unvergänglich schönen Sieg,
Der dich, bekränzet mit dem Palmenzweige
Des wohlverdienten höhern Ruhms, nun bald
Dem Bund der Edlen zugesellen soll, —
Dem Bund, der unter nah' und fernen Himmeln,
Bey jedem bessern Volk, zu jeder Zeit,
Der Menschheit zarte Blüthe sorgsam hegt!

Im Stillen säen Sie den Saamen aus,
Der nur aus reiner Hand und langsam stets,
Doch einst gewiß, zum Glück der Welt, gedeiht.
Was ihre stille hoffnungsreiche Liebe
Mit zärtlich treuer Hand gesäet hat;
Was jetzt, dem ungeweihten Späheraug'
Unsichtbar, im Verborgnen nur noch keimt:
Wird einst, wenn an dem Sonnenstrahl der Wahrheit
Die heilig reine Saat zur Aerndte reift,
Die goldnen, himmlisch süßen Früchte tragen,

Die stets der beßre, höh're Mensch nur kennt, —
Nur Er, im allgemeinen Zagen seiner Zeit,
(Im ungewissen, knechtisch feigen Schwanken
Des furchtbetäubt' entarteten Geschlechts!)
Mit stiller Zuversicht zu hoffen wagt;
Und nur der Enkel, nur der fernen Jahre
Erfahrungsreicher, menschlich freyer Sohn,
Bewundernd sehen, dankbar pflücken soll.

Der Edle weiß: daß Er, durch seiner Thaten,
Durch seiner Werke rege Wirksamkeit,
Auch dann die höhern Zwecke seines Seyns,
Die Absicht der Natur, noch fördern werde,
Wenn er, nach seinem Erdenlauf, schon längst
In andre Welten hingegangen, längst
Mit ihm sein Name selbst vergessen ist.
Der Edle weiß: daß nicht der Jahre Lauf,
Daß keine Macht der Zeit die Menschenseele
In ihrem Wirken hindern, lähmen darf,

Die, wie der Schöpfer, dessen Hauch sie ist,
Selbstthätig handeln, frey fortwirken soll.
(Denn nichts vergeht im Reiche der Natur,
Die, ewig formend, Ein unwandelbar
Gesetz der innern, göttlich sichern Ordnung
In Allem stets und ungestört befolgt.)
Und dieses Wissen, dieses stillbescheidne
Mitwirken zu dem hocherhabnen Zweck
Der heiligen, anbetungswerthen Meisterin,
Macht ihn (den Sterblichen!) den Göttern gleich.

Auf, Jüngling, denn! und fasse Muth; verliere
Auch Du dieß große Ziel aus deinem Auge nie.
Wohl ist der Weg, den du itzt wandelst, schwer;
Der Kampf, den du bestehen mußt, nicht leicht:
Doch groß ist auch und schön und hoch der Preis,
Der dort, am Ende deiner Bahn, dir winkt, — und reich
Dem frohen Sieger einst die Mühe lohnt!

Dritter Gesang.

Viel sind der Kräfte, die der Mensch besitzt;
Unglaublich groß ist seines Willens Macht, —
Nicht klein der Kreis, in dem er wirken kann.
Ja! groß und hehr, und hoch und stark und mächtig,
Ein Gott auf Erden ist Er, wenn er will!
Und seines Geistes Herrschermacht, sein Reich,
Sein Wirkungskreis, sind gränzenlos; sie währen
Mit ew'ger Dauer fort — wie Zeit und Raum.

Zwar ist's ein Freygeschenk des Himmels stets
Das größ're Maaß der höhern Seelenkräfte.
Denn — Der des Schicksals Urne in der Hand,
Der Welten Ocean in ewiger Bewegung
Und der Gestirne Lauf in Ordnung hält;

Er, der Geschlechter jetzt vom Nichts entstehn
Und Nationen jetzt verschwinden heißt, —
Den Welttyrannen hier vom Throne stürzt
Und für ein Würmchen dort mit Vatermilde sorgt:
Frey spendet Er, der Ewige! nach seiner Allmacht
Anbetung-heischend heiligem Gesetze,
Die Gaben der Natur dem Sterblichen
(Zum Segen oder Fluch der Brüder) aus.
Doch frey ist dann und eigen der Gebrauch —
Und wollen soll er selbst, der Glückliche,
Dem dieß erhabne, göttlich schöne Loos
Mit seines Lebens Licht zu Theile ward!

So kann der Hütte Sohn ein Herrscher dann,
Die Stütze seines Lands im Feld und Rath,
Der Schrecken oder Stolz der Völker seyn;
So ein geborner Knecht der Könige
Der hochgesinnte Bürger einer Welt,
Vor dessen kühnem, furchtbar stillem Muth

Der frechste Volkstyrann erbleichen muß —
Ein freyer Mann! ... der durch ein drohend Wort,
Durch seines Flammenaug's vernichtend schnellen Blitz,
Den schuldbewußten Dränger seines Volks
Im eignen Marmorschloß erzittern macht!
So schwang der Göttergleiche Jüngling dort,
Von dessen Thatenruf und Namen jetzt
Die Welt ertönt, in seines Geistes Kraft
Vom Staube sich mit Adlereil' empor —
Empor zu jener Sterne-weiten Höhe,
Wohin kein Erdgeborner je noch drang!

Seht ihn auf seiner Bahn, ihr Sterblichen!
Und was Ein Mensch vermöge, lernt an Ihm.

Von keinem Glanze höherer Geburt
Umstrahlt, — was immer sonst im Kinde schon
Für Tugend und Verdienst des Mannes gilt;
Vom Glücke nicht geliebt, — das, launenvoll,

Unedlen oft die feile Gunst verschenket,
Doch selten nur dem Liebling der Natur
Mit gleicher Lieb' und Sorg' entgegen kömmt,
Und kaum nach langem harten Kampf bezwungen
Dem Sieger selbst mit sich'rer Treue dient;
Entblößt von Allem, was dem Fürstensohn
So leicht zu jedem Ziel die Wege bahnt:
Schuf Er (sein eigner Gott!) mit Schöpferhand
Die Mittel selbst zur höchsten Macht und Größe,
Und that — an Geist und Muth und Kraft der Erste
Und Mächtigste der Mächtigen der Erde —
Die Ewigkeiten-werthe hohe That,
Die nie in Klio's ganzem weiten Reiche
Ein sterblich Auge sonst geschehen sah!

„Er rettete mit Heldenarm die Ehre
„Der Freiheit und des Vaterlands (mit ihr
„Die Würde selbst der menschlichen Natur)
„Am Rande des beschloßnen Untergangs!

„Und rächte sie, für die Entheiligung,
„Im dunkelsten Gewühl des langen wilden Streits
„Mit höherm Glanz, mit ewigem Triumph; —
„Erschüttert nun und stürzt hier Thronen um
„Im Riesengange seiner Heldenbahn,
„Und spendet sie, wenn's so die Vorsicht heischt,
„Mit kluger Willkühr Andern wieder aus;
„Erweckt und hebt entjochte Nationen
„Mit weiser Schonung dort zu ihres Werths,
„Zu ihrer eignen Würde Hochgefühl,
„Und führet sie an Freundeshand dem Ziele
„Des Bürgerglücks und ächten Staatenwohls
„Mit sicher abgemeßnem Schritte zu." —

Laut huldigt Ihm schon jetzt die frohe Welt
In ihrer Freude seligem Gefühl; —
Denn Ruhe gab und Frieden ihr der Held,
Da ihren hochverschwornen Königen
Nur Zwist und Groll, nur Schlacht und Blut gefiel!

Doch Dank, Bewunderung der Gegenwart,
Ist nicht der Preis, auf den der Weise harrt;
Falsch, ungerecht, und trüglich ist ihr Maaß,
Und ihre Liebe blind — wie der Partheyen Haß!

Nein, Seiner Thaten Götterlohn ist nicht
Im Lobe nur und Beyfall einer Welt,
Wenn gleich das freundlich preisende Gerücht
Als Zeuge seines Rechtthuns Ihm gefällt.

Nur im Bewußtseyn schön erfüllter Pflicht,
Nur im Gefühl des eignen hohen Werths
Und im Gelingen seiner Werke, — ist
Der Himmelslohn, den sein entzücktes Herz
In Fülle der Glückseligkeit genießt!

So wandelt Er — ein Bürger und Genoß
Der späteren und bessern Folgezeit —

Beglückend und beglückt, im eignen Licht
Hinan zum Tempel der Unsterblichkeit!

Heil Dir, Du Stolz und Zierde meiner Zeit,
Erhabnes Vorbild jeder Heldenseele!
Mit hoher Freude grüßt, am nahen Ziel
Des herrlich schönen Laufs, die Muse Dich! . . .
Verschmähe den Tribut der Achtung nicht,
Den hier der Wahrheit treue Priesterin
Von weiter Ferne Dir entgegen bringt!
Nein, überhöre Du den Zuruf nicht;
Es ist die Stimme der Gerechtigkeit, —
Die gern und froh Dir jetzt ein Zeugniß giebt,
Das heilig bleiben soll für Welt und Afterwelt,
So lange kühne Heldengröße noch,
Im engen Bund mit hoher weiser Güte, —
So lange noch des Edlen Muth und Kraft
Im steten Kampf für Menschen-Glück und Würde,
„Fürs Recht!" auf Erden schön und rühmlich bleibt.

Mit unverwandtem Forscherblicke folgte,
Die Waage wie den Kranz in ihrer Hand,
Schon lange jedem Deiner Schritte sie;
Sie folgt' und sah, und wog mit stillem Ernst
Und tief verschwiegner Sorge jede That
(Hinhorchend auf der Worte Harmonie)
Nach innerm Werth, nach eignem Zweck und Ziel;
Und weilet oft mit Wonneschauer nun
Vor Deiner Größe herrlichem Koloß,
Der, aufgestellt zum ew'gen Ruhm der großen,
Nun einzig freyen Nation, (die Du
Gelehret, wahrhaft frey und groß zu seyn!)
In hehrem Glanz bis hin zum Himmel ragt,
Und, unvergänglich, durch Aeonen hin
Mit ferne leuchtend heller Flammenschrift
Die hohe Lehre dem Geschlecht bezeugt:
„Wie stets Despotenmacht dem Muthe weiche,
„Den Selbstgefühl und Noth dem Volke leiht;
„Und was Ein Mann vermöge, wenn er will!"

Vierter Gesang.

Selbstständig sollst du seyn und frey, o Mensch!
Durch keines Priesters schlau erdachtes Recht,
Durch keines Gottes Machtgeboth beschränket.
Was du erkämpfst, was du hier wirkst, ist dein!
Dein jede beßre, menschlich schöne That,
Die du im Freygebiete deiner Macht,
Im Kreise deines Willens, hier gethan, —
(Des eignen Willens, den die Herrscherin
Vernunft in ihrem, nur von Recht und Wahrheit
Begränzten, Reiche weis' und sicher lenkt!)
Und jede Wirkung deines Thuns, die spätste
Und fernste Folge deines Wirkens, ist

Der eignen Müh' Erwerb, des Fleißes Lohn —
Die theure, selbstgezogne, goldne Frucht
Der frey und wohlgetroffnen eignen Wahl,
Und ihr Genuß nicht Dir, dem Thäter, nur
Gewiß und auf Jahrtausende gesichert; nein,
Heilbringend selbst den kommenden Geschlechtern
Der späten, jetzt noch ungebornen Zeit,
Wenn nun dein Geist der Bürger andrer Welten
Und seiner Hülle Staub schon längst verweht, — schon längst
Zu neuer Formen Stoff belebet ist!

Verachte kühn den Mann, der, freygeschaffen
Und solcher Kräfte Herr, sich selbst verkennt!
Der sich von jedem Thoren, der im Namen
Des Himmels spricht und ihm den Sklavenlohn
Der Selbsterniedrigung zu bieten wagt,
Mit sorgenlosem Leichtsinn täuschen läßt!
Und, seiner hohen Würd' uneingedenk,
Nicht frey wie Gott in seiner Schöpfung herrscht!

Verachte aber tiefer noch und hasse
Mit ew'gem Haß den Söldling des Betrugs,
Der (selbst nichtswürdig und entmenscht) durch List,
Durch seiner Lehren mystisch argen Sinn,
Entwürdigung des Göttlichsten in Dir
(Den Selbstverrath!) mit frechem Mund empfiehlt,
Und — während er mit niedrig stolzer Demuth
Im Staub sich krümmt, mit tollem Aberwitz
Von Gott und Tugend schwätzt; von Selbstverläugnung,
Von Glauben, Wundern, Straf' und Lohn und Hölle
Mit höllischem Geschwätz den heil'gen Unsinn lehrt;
Dem selbstgeschaffnen Götzen dann mit Wuth
Und Priestergrimme Blutaltär' erbaut,
Und „Gnade" nur von seinem Himmel hohlt: —
Den schönsten, einz'gen Werth und Lohn der Tugend raubt!
Der schädlichste und schwärzeste der Heuchler
Ist nicht dein Feind, o Mensch, nicht dein Verräther nur:
Er lästert deinen Gott! und schändet die Natur!

Nein! wer das Laster nicht, wie er es soll,
Nicht diesen Trug von ganzer Seele hasset:
Der liebt die Tugend, wie er sollte, nicht!
Der ist kein Freund der Wahrheit und der Menschen,
Kein Freund der ewigen Gerechtigkeit!
Gleichgültig ist's dem unbesonnenen,
Dem sorgenlosen, tiefgetäuschten Selbstling,
Wenn der geweihte Knecht des Seelenmords
Im schönsten deiner Wunderwerke Dich,
Dich selbst, allgütiger, allweiser Gott!
Verwegen lästern, schaamlos läugnen darf!
Gleichgültig ist's dem Unbesonnenen,
Wenn der gesalbte Lehrer des Betrugs
Mit frecher Hand dein Antlitz, ew'ge Wahrheit!
Im Heiligthum des Tempels der Natur, —
Und Dich, du holde Trösterin der Menschheit,
Erhabne Tochter Gottes! Dich, Religion!
An deinem eigenen Altar entweiht! . . .

Nein, wer das Laster nicht, wie er es soll,
Nicht solchen Trug von ganzer Seele haßt:
Der ist kein Freund der Wahrheit und der Menschen,
Kein Freund der ewigen Gerechtigkeit!

Anhang
vom Herausgeber.

„So kann der Hütte Sohn ein Herrscher dann,
„Die Stütze seines Lands im Feld und Rath,
„Der Schrecken oder Stolz der Völker seyn.
„So ein geborner Knecht der Könige
„Der hochgesinnte Bürger einer Welt —“

Wir heben aus dem ganzen vorliegenden Gedichte nur diese einzige Stelle heraus, weil man vielleicht durch eben dieselbe am ersten verleitet werden könnte, zu glauben, daß der Verfasser ein unbiegsamer Demokrat gewesen seyn müsse.

Lasse man sich durch den ersten Anschein nicht täuschen! Dem aufmerksamen Leser wird es, bey einiger Ueberlegung, nicht entgehen können, daß hier überhaupt von irgend einem konstitutionellen Monarchen und dessen Unterthanen eben so we-

nig die Rede sey, als von dem Könige und den Einwohnern dieses oder jenes besonderen Landes. Der Dichter spricht im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf Ort und Zeit. Sein Vaterland ist, wie es scheint, die Welt; seine Nation das Menschengeschlecht. Er spricht zu den Guten und Edlen aller Zeiten, aller Länder, als ihr Verehrer, Freund und Mitbürger; über Dinge, welche, so lang' es Menschen giebt, nie und nirgend gleichgültig seyn werden. Man kann ihm mit Grund wohl nicht zumuthen, daß er in dem damahligen rechtlosen Zustande der Nationen, woraus sie erst jetzt, durch den Mann des Schicksals und der Vorsehung vermittelst des neuen konstitutionellen Monarchismus und des allgemeinen Europäischen Staaten-Vereins (dessen Stifter und leitender Geist er ist) nach und nach herausgeführt, oder, wenn es ja seyn müßte, herausgerissen werden sollen; daß er damahls für diese oder jene der vorhandenen Regierungsformen eine Vorliebe gefaßt habe. Seine Grundsätze, seine Gesinnungen, sein immer nur auf das Allge-

meine gerichteter Blick, und der ganze Inhalt seines Werks, zeugen dawider.

Seit der Zeit, wo Er sang, sind in Hinsicht auf die Zahl und Größe der Weltbegebenheiten, und auf die dadurch bewirkten Erfahrungen, fast eben so viele Jahrhunderte als Jahre verflossen. Die ganze politische Gestalt Europa's hat sich geändert; und sie wird sich, höchst wahrscheinlich, nun bald noch mehr ändern. Mit den Ansichten der Menschen, in Bezug auf die Ursachen solcher Veränderungen und manche sehr wichtige Gegenstände der Wißbegierde, worüber man damahls noch keine bestimmte Meynung hatte, dürfte es schon jetzt der nämliche Fall seyn. Wenigstens giebt es der Fragen mehrere, worüber bey denkenden und unbefangenen Männern heut zu Tage kein Zweifel mehr übrig seyn möchte. Während dieses langen, thatenvollen Zeitraums sind wir also alt genug und hoffentlich auch so verständig geworden, daß wir nun schon längst gelernt haben, ganz verschiedene Zeiten und Ver-

hältnisse nicht mit einander zu verwechseln, oder dasjenige auf die Gegenwart anzuwenden, was nur in der Vergangenheit und den damahligen Umständen gelten mochte. Wegen dieses oder jenes einzelnen Ausdruckes aber, der hier oder dort etwa vorkommen möchte, ein ganzes Werk zu verdammen und den Verfasser in einen bösen Leumund zu bringen, war ja auch sonst nie die Sache billiger und liberaler Menschen.

Uebrigens giebt es der Gegenstände, die eine weitere Erörterung verdienen möchten, in diesem kleinen Werke so viele, (wenn sie gleich von dem Lyriker oft nur im Fluge berührt und mehr nur angedeutet als gesagt werden) daß, wenn man die Gedanken des Dichters verfolgen und näher entwickeln oder gar schulgerecht abhandeln wollte, darüber einen fortlaufenden Commentar oder ein ganz neues dickleibiges Buch schreiben müßte. —

Dieses, über die oben angeführte Stelle des

vorliegenden Gedichtes und über den ganzen übrigen Inhalt desselben, im Allgemeinen zu erinnern, möchte vielleicht hier genug seyn. Indessen wollen wir doch, um jedem scheinbaren Vorwurfe zu bebegegnen, den Sinn jener Worte näher zu beleuchten suchen, und unsre Gedanken darüber sowohl, als auch über einige andere hieher gehörige, (wenigstens nicht fremdartige) Gegenstände, ohne Anspruch auf Neuheit oder sonst auf irgend ein besonderes Verdienst eines Herausgebers, aber auch ohne Rückhalt und Scheu vor Mißdeutung, redlich mittheilen. Vielleicht gelingt es uns, bey diesem Anlaß, hier und da auch ein Wort zu sagen, das zu seiner Zeit gesprochen seyn dürfte. Die Zeiten der Verketzerung sind ja, Gottlob! nun auch bey uns vorbey. Und keiner Kirche Papst wage es in Europa mehr, dem gesunden Menschenverstande Fesseln anlegen und Schweigen gebiethen, oder gar, wie bisher oft, öffentlich Hohn sprechen zu wollen. Was wir zu sagen haben, kann überdieß nur noch der lieben Einfalt und dem Sklavensinn unwahr

oder zu gewagt und kühn scheinen. Welcher rechtliche, Wahrheitliebende Mann wollte sich bey Sachen von einiger Wichtigkeit noch jetzt durch solche Rücksichten leiten lassen?[1]) wer wollte sich, noch jetzt,[2]) darum kümmern, was wohl Kinder und Pädagogen und Proselyten aller Art von ihm denken und sagen mögen?

Um aber gehörig verstanden zu werden, und dann vielleicht desto sicherer zum Zwecke zu kommen, müssen wir etwas weiter ausholen; obschon hier nicht der Ort ist, uns in lange wissenschaftliche Erörterungen einzulassen. Dieß können wir am beßten mit den Worten eines Mannes thun, der die Thaten und Schicksale der Nationen mit allem Fleiß erforscht, über die Natur und Ursachen des Falls der bisherigen Europäischen Staaten oft und ernstlich nachgedacht, und darüber einst ein eigenes Werk (mit dem Motto: *Stat sua cuique dies!*) zu schreiben angefangen hat.

Die hier folgenden zwey Bruchstücke theilen wir den Lesern um so lieber mit, da der Aufsatz, woraus wir sie nehmen, selbst ein Fragment geblieben, und bis jetzt nur noch in sehr wenige Hände gekommen, außerdem aber der Verfasser desselben eben Einer von den Ersten unter den Wenigen ist, die unsern Dichter näher gekannt, und mit ihm, während vieler Jahre, Freud und Leid herzlich getheilt hatten. [3]) — Das Eine betrifft den Schauplatz (Europa), das andere die Staatsverfassungen derjenigen Völker, die darauf ihre Rolle spielen, oder schon ausgespielt haben.

I. „Der Erdball, welchen die Geschlechter der Menschen bewohnen, ist in ungezählten Jahrtausenden, durch kaum muthmaßliche Gesetze der Bewegung der Wasser und Einwirkung fremder Planeten und Welten, aus dem befruchtenden Schooße des alten Oceans nach und nach emporgestiegen. So wie der Urfels, um welchen sich alles bewegt, hin

und wieder Erhöhungen hatte, (die wir Gebirge nennen) und hohe Flächen sich weit und breit herum demselben anschließen, vermochte Leben zu gedeihen: in Europa später, als um die Asiatischen Berge; am spätesten in Amerika. Denn um den Ural, den Altai, den Bogado, liegt im Nord und Süd bis an das Meer eine ungemein große Landfeste; unsere Alpen stürzten südwärts zu steil in den Abgrund, welchen das Mittelmeer füllt; in ihrem Norden war langer Streit der Natur, weil verschiedentlich durchbrochene Kessel hoher Bergseen durch die Ergießung ihrer gewaltigen Wasser alle Niederungen bis an die unweit liegenden Meere in unsteten Sumpf verwandelten. Daher die vornehmsten Pflanzen und Thiere, und ihr Herr, der Mensch, Eingeborne der gesunden Höhen und lieblichen Thäler jener Mittelasiatischen Gebirge der Vorwelt, durch späteren Drang der Umstände als Fremdlinge nach Europa gekommen. Viele folgten der Weide, der Jagd, viele dem Triebe zu selbstständiger Unabhängigkeit; indeß aus Vorliebe zu ruhigem Genuß der

geduldigere Orient sich der Herrschaft von Wenigen früh unterwarf. —

„Indeß die trocknenden Tiefen ausgelaufener Seen und des rückziehenden Oceans in den mannichfaltigsten Gestaltungen zur Wohnung vieler von einander unabhängigen Völker geformt wurden, bereitete sich die künftige Betriebsamkeit vornehmlich durch zwey Meere, die im Süd und Nord tief in die Länder hinein stehen blieben oder einbrachen; für die Europäischen Menschen Verbindungsmittel und Uebungsfelder von Unternehmungen, die dem weiten Asien und Afrika fehlen. Es erhellet aus beyden, daß das Europäische Land, seiner Anlage nach, zum Wohnsitze freyer, sehr thätiger Menschen bestimmt war.

„Aber alle Kraft ist physisch oder moralisch. Diese hatte im Süden, jene gegen Mitternacht den Vorzug: doch daß (weil die ganze Erde des Menschen ist) Gewohnheit auch den Südländer gegen

alle Himmelsstriche und Jahreszeiten stählen und Kultur den Geist nordischer Menschen für alle Erfindungen öffnen mochte.

„Die Stärke des Körpers kömmt aus den Händen der Natur; die Geistesbildung entwickelt sich aus überlieferten Ideen und Sagen, dem langsamen Werk vergessener Jahrtausende, seit dem elektrischen Schlag, wodurch die Erste Ursache den Hauch der Gottheit unserer Masse zum Leben gab.

„Die Ueberlieferung, dieser Keim aller Humanität, Weisheit und Gelehrsamkeit, geht von den Bergen der Vorwelt aus. Aber im Norden ist, über hartem Kampfe mit widerstrebender Landesnatur, nichts aufgeschrieben, vieles vergessen worden, oder unentwickelt geblieben. In den mittäglichen Ländern hat frühe die Schriftkunst Vieles verewiget und verbreitet; so, daß die Sineser, Indier, Perser, Babylonier, Phönicier, Hebräer, Aegyptier, Griechen und Hetrusker, in ihre Länder die Erb-

schaft einiger Notizen mitgebracht haben, die nach den Umständen in der Masse verschiedentlich veredelt oder entstellt wurden, wie eine ruhige oder üppige Phantasie oder politische List, beym leichten Bau fruchtbarer Gefilde oder auf lachenden Triften oder im Kriegsgetümmel und für Volksversammlungen, es ihren Weisen so oder anders eingab: indeß der Sohn des Nordens, viel stiefmütterlicher ausgestattet, in seine Wälder und Sümpfe nur das Nothwendigste für seine Erhaltung mitbekam.

„Uebrigens ist dieser südliche und nördliche Schauplatz arbeitender und bearbeiteter Humanität unter dem gemäßigten Erdgürtel zu suchen, jenseit welchem Kälte oder Hitze die Wirksamkeit menschlicher Natur lähmt. Wo sie starret, wo sie zerfließt, wird Kultur nicht leicht hinkommen, oder schwerlich bestehen und wirken. Die meisten Europäischen Länder sind glücklich gelegen; am glücklichsten, wo nahes Meer die Temperatur noch bessert. Daher haben die Europäer welches von Anderen bekommen, alles weiter

gebracht; besonders weil auch der Nord bey ihnen weit empfänglicher, als der Asiatische, ist. Hieraus ließe sich vermuthen, daß dieser Welttheil zu Vervollkommnung des Resultats aller Arbeiten der Menschheit, und entweder dazu bestimmt ist, die übrigen zu beherrschen, oder vielmehr sie zu erneuern.

„Die Bedürfnisse, deren Befriedigung die menschliche Trägheit sich möglichst zu erleichtern sucht, vornehmlich aber die Leidenschaften, deren Mannichfaltigkeit und Unersättlichkeit die menschliche von allen bloß thierischen Naturen unterscheidet, veranlaßten Kriege, wie Ungewitter wohlthätig und schrecklich, außer dem Fall der Vertheidigung allezeit ungerecht, und meistens Folgen fehlerhafter Gesetze, aber Aufregungsmittel der in Weichlichkeit erschlaffenden Kraft, wodurch neue Ordnungen der Dinge bereitet werden. Sie sind die schrecklichen Lehrer der ewigen Wahrheit, daß Reichthum, Wissenschaft, Kultur, daß alle Geschenke der Geburt oder des Glücks, eitel sind, sobald in stolzer oder wollüstiger Selbstvernachlässi-

gung der Mensch vergißt, Mann zu seyn. Alsdann wurden gesittete Völker die Beute wilder Barbaren, wenn sie die Geistesanstrengung unterließen, der, wo sie hervorleuchtet, Alles dient. Wo das meiste Leben, dort ist der Sieg. Dadurch wurde von Fingals Halle bis Babylon die Welt einer Stadt unterthan; dadurch inner achtzig Jahren vom Ganges an den Ebro der Islam Gesetz und Glaube der Völker; und dadurch gründeten Insularen, mit einem Arm gute Hindus drückend, mit dem andern Peru drohend, auf das unbeständigste Element ein nur durch sich zerstörbares Reich.[a]) Das thut nicht Süd, nicht Nord, nicht Land oder Meer; alles giebt und nimmt Geist und Muth. Darum hat, wer gewinnt, sich selbst zu fürchten, und wer verliert, niemand anzuklagen, als sich selbst. Das unachtbare Europa bewegt nur hierdurch die Welt.

„Hieraus ist abzunehmen, daß diejenige Denkungsart und Regierungsform für die Erwerbung

und Behauptung der Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens die angemessenste seyn dürfte, wodurch die moralischen Kräfte in vorzüglichem Grad und Gehalt erzeugt und unterhalten werden." —

II. „Als die Stämme der Europäischen Völker in diese Abendlande einrückten, bestimmte noch kein Gesetz, unter was für Bedingnissen die höchste Gewalt Einem oder Mehreren, oder der Menge, am füglichsten zukomme. Eine einige Lehre gab ihnen die Natur, deren Vorschriften allein ewig sind: daß man jedes Geschäft durch Den oder Die verrichten lassen muß, welche dazu am geschicktesten sind. Rath nahmen sie von Mehreren, weil nicht leicht Einer alles sieht. Die Vollbringung überließen sie Einem, weil in der Einheit Kraft ist. Die Auswahl trafen Alle, deren Sache es war.

„Diese erste Einfalt wurde durch die Erfahrung mannichfaltig ausgebildet. Glück, Verdienste, Dank-

barkeit, List und Gewalt, machten die durch Wahl erworbenen Vorzüge lebenslänglich, ja erblich; so, daß die Wirkung blieb, als die Ursache längst nicht mehr war. Der Uebergang aus der Lebensart herumziehender Stämme in die bestimmtern, dauerhaftern Verhältnisse der Besitzer eines Vaterlandes machte Maaßregeln, die sonst nach Umständen genommen wurden, zu festen Grundgesetzen; welche verschieden waren, so wie bey einer Nation auswärtige Feinde oder innerer Uebermuth, Menschen oder die Natur, am meisten zu bekämpfen seyn mochten, oder die Nation leidenschaftlichern Unternehmungsgeist oder genügsame Abgeschiedenheit vorzog. Hier erkannte ein Mann von umfassendem Blick und lebendigem Gefühl die aus Erfahrung, Lage und Charakter hervorgehenden Bedürfnisse seines Volks, redete, (Gott war in ihm; die Wahrheit ist Gott) und das Vaterland heiligte sein Gesetz.[5]) Dort erkaufte der lang' beneidete Nachbar um reiche Triften oder Felder oder Steuern, daß der siegreiche Held jenes halbe Leben ihm lasse, mit welchem sich die Sklaven begnügen:

worauf die Beute, das Militär, der Glanz, den Willen des Feldherrn, seines Sohns oder Enkels, auch über die vaterländischen Gesetze erhoben. Als nicht mehr die Volksstimme, sondern erbliche Reichthümer die höchste Macht gaben, geschah, daß die Regierung der Menschen wie das Eigenthum anderer Heerden, und das Vaterland wie die Villa, auch auf Minderjährige, auf Erbtöchter, kam. Denn sobald Geist und Tugend aufhören, unumgänglich nothwendig zu seyn; wenn Claudius wie Cäsar vermittelst der Legionen regiert; wenn Chlodwigs Domäne (sein Eroberungsloos) Childeriche wie Dagoberten erhöht, und Cosimo's glückliche Handelsbank dem unweisen Piero gleiche Großmächtigkeit wie dem Vater der Musen verschafft: so können auch Kinder und Weiber ihre Namen den Edikten leihen; Anna ist so gut als James, die Letzte von Habsburg der größte Mann von Rudolphs Geschlecht. —"

Nachdem jene einzelnen Stämme und Völkerschaften vermehrt, nach und nach in größere Nationalkörper vereiniget, und ihre vorhin mehr oder weniger isolirte und prekäre Lage in die rechtlicher bestimmten Verhältnisse einer mit ihren Umgebungen in nähere Berührung gekommenen Staatsgesellschaft verwandelt, und so der alte Zustand der Dinge im Laufe der Zeit ganz abgeändert worden, — dergestalt, daß die unmittelbare Theilnahme Aller an der Verhandlung öffentlicher Angelegenheiten nicht mehr Statt finden, und jene einfache Vorschrift der Natur bey der Größe der Bevölkerung und des Terrial-Umfangs nicht mehr so leicht befolgt werden konnte: da hat diese allgemeine Veränderung der Umstände und Nationalverhältnisse auch in Absicht auf die höchste Gewalt und deren Ausübung im Staate die Nothwendigkeit einer neuen, festeren Ordnung herbeygeführt. Die Ausbildung der ersten Einfalt in der Verwaltung mußte dann, nach der Verschiedenheit der Zeitumstände, der Lokalitäten, und anderen Eigenthümlichkeiten der Länder und

Völker, allerdings auch sehr mannichfaltig seyn: indessen gaben doch, auch hernach, nicht immer und überall erbliche Reichthümer allein die höchste Macht. Die allmähliche Entwickelung des sich immer mehr ausbildenden allgemeinen Staatenbundes oder der Europäischen Republik, (wozu die kirchliche Hierarchie aus ihrem Mittelpunkte zu Rom, wiewohl in einer ganz anderen Absicht, [6]) nicht wenig beytrug) und die damit fortschreitende politische Einsicht und Erfahrung, hat die vielfältigen Nachtheile der Ungewißheit des Nachfolgers auf dem Throne in den Wahlreichen hinlänglich gezeigt, hat zuletzt ganz für die überwiegenden Vorzüge einer durch die Staatsverfassung selbst festzusetzenden Erbfolge entschieden. Und dadurch, daß eine solche in den Grundgesetzen selbst bestimmte Erbfolge fast allgemein für räthlich, heilsam und wünschenswerth erkannt worden, ist schon ein großer, wichtiger Schritt in der Europäischen Kultur vorwärts geschehen; ein Schritt, der einst, früher oder später, endlich überall zur Begründung einer konstitutionellen Mo-

narchie führen sollte. Was man aber dabey unglückzlicher Weise nicht voraussah oder nicht durch eine gehörig organisirte Gegenmacht zu beseitigen wußte, war, daß von den hochbegünstigten Herrscherfamilien bald hernach die wesentlichsten und unerläßlichsten Pflichten der Regentenwürde sowohl, als die heiligsten und unverjährbarsten Rechte der Nation ganz vergessen, ja zuletzt nicht nur der ganze Grund und die Hauptbedingungen des zwischen dem Fürsten und dem Volk errichteten Vertrages, sondern auch der Zweck und die Natur der bürgerlichen Vereinigung selbst, fast allgemein verkannt wurden. Der durch den Besitz der Macht erhöhte Stolz und die damit verbundene Undankbarkeit von der einen Seite, und die eben so gewöhnliche Trägheit und Indolenz der Menschen von der andern, machten, daß die Könige bald alle ihre Majestätsrechte unmittelbar vom Himmel selbst ableiten, und für den unbeschränkten Gebrauch oder Mißbrauch derselben nur Gott allein verantwortlich, ihren Völkern aber ganz und gar nichts schuldig seyn wollten. Da kam es denn end-

lich in den meisten Monarchien auch so weit: daß die Regierung der Völker wirklich nur wie das Eigenthum anderer Heerden betrachtet, und ganze Provinzen mit ihren Einwohnern, wie jedes andere Erbgut, bey Heyrathen und andern Familienbündnissen, als Mitgift oder Zugabe bedungen und gegeben wurden; daß sogar die Sprache, oder die gewöhnliche Bedeutung der Worte, sich verändern, und nach den neuen Begriffen die Gerechtigkeit selbst nur für Gnade gelten mußte; daß von rechtlichen Verhältnissen, von gegenseitigen Rechten und Pflichten der Regenten und Völker, gar keine Rede mehr seyn durfte; daß alle und jede Frage von dem Daseyn und den Verbindlichkeiten irgend eines Urvertrages zwischen ihnen unter die eitlen Spitzfündigkeiten gelehrter Müßiggänger gerechnet und zu einem bloßen Uebungsstoffe des Schulwitzes gestempelt werden mußte, wenn die Untersuchung und Erörterung so unbescheidener und verfänglicher Fragen nicht mit strengem Ernst behandelt, und der kühne Staatsrechtslehrer für seine aufrührische Grübeley nicht (wie

der edle Algernon Sidney) auf die Schandbühne geschleppt und der hochbeleidigten Majestät des vermeyntlichen Halbgottes zur Sühne geopfert werden sollte.

In Staaten, wo Vielherrschaft hauste, und ein bestehender Senat das Gemeinwesen besorgte, war das Volk gewöhnlich noch übler daran. Corporationen überhaupt wachen bekanntermaßen mit einer unbiegsamen Strenge über ihr eigenes Interesse und das leidige Herkommen; und aristokratische Regierungen insbesondere dulden die Untersuchungen ihrer Vorrechte und die Abstellung der ihnen Vortheil bringenden Mißbräuche noch weniger, als der einzelne, nicht selten viel edler gesinnte, und wohlthätige Despot, oder selbst der starkmüthige, kraftvolle und selbstständige Tyrann in einer unbeschränkten Monarchie; — wo, bey der periodischen Erneuerung der Verwaltung, überdieß noch einem Domitian doch bald auch ein Trajan nachfolgen, einen rechtlichern Gang der Dinge einführen oder herstel-

len, und die öffentliche Wohlfahrt neu gründen und befördern kann. — [7])

Nach einer solchen Ausartung der politischen Verfassungen und der ursprünglich freyen Denkart der Menschen in Europa: da die Volksstimme nicht mehr gehört, die Wohlfahrt, das Glück, die Freyheit und der Wille der Gesammtheit nicht mehr für das oberste Staatsgesetz angesehen, sondern das, was dem Fürsten und seinen ersten Dienern oder Mitregenten in seinem Namen über das Gemeinwesen, oder auch über das Wohl und Wehe, über Hab' und Gut, Leib und Leben der Einzelnen, nach eigner Einsicht, Willkühr und Laune, zu verfügen beliebte, [8]) dazu erhoben; da Geist und Tugend bey den Regierern noch weniger als bey den Regierten für nothwendig erachtet, oder immer schon vorausgesetzt; da die Feodal-Ehre öffentlich, von den Weisen und Lehrern der Völker selbst, für das Lebensprincip der Monarchie, so wie der Erb- oder Geburts-Adel für die erste und sicherste Stütze des

Thrones erklärt, dieser Satz selbst aber für eine ausgemachte, unwidersprechliche Wahrheit in der Politik angenommen wurde °): so geschah — was hiernach von selbst erfolgen mußte; daß man nämlich auch in Europa, in diesem schon *seiner Anlage nach zum Wohnsitze freyer sehr thätiger Menschen bestimmten Lande*, fast nirgend mehr eine Gesellschaft von Staatsbürgern, nirgend eine rechtlich organisirte Association von achtbaren, auf alle Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft gleich berechtigten Menschen (in freudigem Genuß eines freyen thätigen Lebens, in voller, ungestörter Wirksamkeit und Harmonie ihrer Kräfte) beysammen sehen konnte, sondern in den meisten Ländern, ja fast überall, mehr oder weniger nur ein unglückseliges Aggregat von Herren und Knechten, von Edelleuten und Sklaven, erblicken mußte. Die allgemeine Vordorbenheit, die unglaubliche Verwirrung aller Begriffe über die ersten Elemente des gesellschaftlichen Vereins, ist daher nach und nach (Dank dem rohen, alle Geisteskraft und Freyheit

lähmenden Feodal-System und dem bösen finsteren Dämon der Römisch-theokratischen Despotie!) auf den fürchterlich hohen Grad gestiegen, daß endlich jeder Menschenfreund, jeder edlere Mann, der in Dingen dieser Art kein Recht der Verjährung zum Nachtheil seiner Mitbrüder anerkennen, sondern seine Sehnsucht nach einer besseren Einrichtung der Staaten zum Wohle der Menschheit laut werden lassen wollte, selbst noch in der zweyten Hälfte des 18ten Jahrhunderts fast allgemein nur für einen gutmüthigen Träumer, wo nicht gar für einen unruhigen, gefährlichen Kopf und heimlichen Feind der Regierung gelten mußte; [10]) — was zum Theil, hier und da, wirklich noch jetzt der Fall seyn soll.

Indessen ward aber dennoch im Laufe der Zeit, durch die Betriebsamkeit, Kultur und Aufklärung derjenigen Klasse der Staatseinwohner, welche man, nachdem sie sich aus dem dunkeln Schooße der politischen Nullität entwickelt und durch eigne Kraft ein bürgerliches Daseyn, Ansehen und Einfluß errungen

hatte, den dritten Stand oder *tiers état* zu nennen pflegte, eine ganz neue Weltordnung im Stillen vorbereitet. Dieses geschah namentlich: durch die Entstehung und Vermehrung tausendfacher, zum Theil immer edlerer Bedürfnisse, deren Befriedigung einen immer häufigern und freyeren Verkehr unter Menschen und Ländern, und also auch vielfältigere und nähere Berührungspunkte sogar unter den Völkern entfernterer Theile des Erdbodens, zumahl seit der Entdeckung der neuen Welt und Vervollkommnung der Schifffahrt, unumgänglich nothwendig machte; und, was die natürliche Folge davon war, durch den beständigen Austausch der Gedanken, Ansichten und Meynungen, und durch den hieraus eben so natürlich erfolgenden steten Umlauf heilsamer Ideen und gemeinnütziger Kenntnisse, welcher durch die unschätzbaren Zaubermittel der Buchdruckerkunst und des Postwesens schnell und unaufhaltsam befördert wurde, und je länger, je allgemeiner und wohlthätiger werden mußte; — durch die schon früheren Kreuzzüge nach dem Orient, zur Eroberung

des heiligen Grabes; durch den langen Kampf der weltlichen und geistlichen Macht, oder des Staats und der Kirche; und durch die höchstwichtigen, folgenreichen Bewegungen fast ganz neuer Art zur Zeit der Reformation, welche vorzüglich durch die Kühnheit eines gelehrten und starkmüthigen Mönchs veranlaßt wurden, und die meisten Europäischen Staaten mehr oder weniger bis in ihre Grundfesten erschüttert, zugleich aber der Forschbegierde und Freyheitsliebe der Völker neue Nahrung, und den Gemüthern überhaupt eine so allgemeine, wohlthätige Impulsion gegeben hatten, daß das weitere Fortschreiten des ohnehin schon vorhin längst aus dem Schlummer geweckten menschlichen Geistes nur noch mehr beschleuniget, das Reich der Vernunft und der Billigkeit bey dem eifrigen Widerstreben mächtiger Gegner immer mehr erweitert, und von Tage zu Tage mehr befestiget wurde; — durch die Kultur und Emporbringung der (lange genug vernachlässigten) National-Sprachen überhaupt, wozu die theologischen Streitigkeiten und die vielfältigen Ueber-

setzungen der Bibel seit der eben erwähnten Reformation das Meiste beygetragen; insbesondere aber durch die Allgemeinheit der Französischen Sprache in der Diplomatie sowohl, als im täglichen Umgange der gebildeteren Klassen aller Europäischen Völker, und durch die noch allgemeinere Bekanntschaft und Lektür der in derselben Sprache [11]) verfaßten und gedruckten herrlichen Werke der vorzüglichsten Geister (wie jene eines Voltaire, Rousseau, Montesquieu, Raynal u. a. m.) so wie überhaupt durch die allmähliche Ausbreitung und Popularisirung aller Wissenschaften und Künste; — endlich durch die philosophische Denkungsart und lange thätige Regierung des in der großen Zahl der Europäischen Könige wirklich „einzigen" Mannes, auf dem Throne von Preußen, und hernach durch den raschen Unternehmungsgeist seines kaiserlichen Nachbars; wie auch durch eine ganze Reihe anderer mitwirkender Ursachen und Begebenheiten, die wir nicht alle hier aufzählen können, worunter wir jedoch Eine nicht unberührt lassen dürfen, nämlich den so glorreich geen-

digten verhängnißvollen Krieg der schon längst mündig gewordenen Kolonien in Nordamerika mit ihrem ungerechten Mutterlande, der gleich Anfangs die Aufmerksamkeit und Theilnehmung aller denkenden Männer in beyden Welttheilen erregt, viele neue, höchstwichtige Untersuchungen im Gebiete des allgemeinen Staatsrechts veranlaßt, und „den lang' im Stillen aufgenährten Keim einer Volksgährung in Europa entwickelt" hat.[12])

Durch Alles dieses, zusammengenommen, ward endlich in den Ansichten und Meynungen der Europäischen Völker, in Rücksicht auf ihre physischen und moralischen Bedürfnisse, auf die eigentliche Bestimmung ihrer Regierungen, und auf die Natur und Quelle ihrer gegenseitigen Verhältnisse oder ihrer daraus folgenden Rechte und Pflichten, eine so allgemeine Revolution bewirkt: daß, wenn das ohnehin schon wankende, in allen seinen Theilen beschädigte, Europäische Staatengebäude nicht bey der ersten neuen Erschütterung plötzlich zerfallen und

ganze Nationen in unsägliches Unglück stürzen sollte, der alte Zustand der Dinge, welcher durchaus nicht mehr für die gegenwärtigen Zeiten taugte, schlechterdings verändert, der Feodal-Anarchie ein Ende gemacht, die bisherigen politischen Verfassungen von Grund aus verbessert, das Gemeinwesen im Innern und Aeußern anders bestellt, und daher eine ganz neue, dem allgemeinen Wunsch und dem Geiste der Zeit entsprechende rechtliche Ordnung eingeführt und festgesetzt werden mußte.

Hätten die Regierungen damahls, wo es noch Zeit dazu war, auf die warnende Stimme dieses Zeitgeistes horchen, die Fortschritte der Aufklärung aufmerksam und mit unbefangnem Auge beobachten, die wahren Bedürfnisse ihrer Völker genau erforschen, und ihre eigene Lage kennen lernen wollen; hätten sie, anstatt den unklugen, oft ganz verkehrten, immer zweckwidrigen, Rathschlägen ihrer talentlosen Umgebung Gehör zu geben oder ihren eigenen Vorurtheilen und Leidenschaften blindlings zu

folgen, wenigstens die öffentliche, oft und laut genug ausgesprochene Meynung (die kein Regent in Europa überhören, noch weniger verachten darf, wenn er es nicht einst, vielleicht zu spät, bitter bereuen soll) zu Rathe ziehen mögen; und wären sie überhaupt durch die Erfahrung klüger, vorsichtiger und weiser geworden: so hätte damahls dem allgemeinen, nie genug zu beweinenden Unglücke, das die ganze gegenwärtige Generation niederdrückt und eine neue, nicht so bald und leicht gut zu machende Verwilderung auch in der sittlichen Welt mit zur Folge haben wird, noch vorgebeugt werden können. Aber die meisten unter ihnen waren auf dem Wege der Kultur und Vervollkommnung vielmehr hinter den Regierten um ein halbes, wo nicht gar um ein volles Jahrhundert, zurückgeblieben; da doch ihr eigener Vortheil, ihre eigene Sicherheit und Existenz, so wie Vernunft, Pflicht, Ehre und Nachruhm, gebieterisch erheischt hatten, mit ihren Untergebenen (von deren Wohl und Wehe nie das ihrige getrennt werden konnte) wenigstens gleichen Schritt zu halten;

— wenn sie sich ja nicht fähig und stark genug fühlten, den ihrer Führung anvertrauten Millionen hierin mit Beyspiel voran zu gehen und an der allmählichen Verbesserung ihres physischen und moralischen Zustandes mit weiser Vorsicht und fester Vatershand zu arbeiten. Sonst hätte, wie gesagt, damahls, wo die gewaltsame Revolution im Süden Europa's noch nicht ausgebrochen und durch den darauf gefolgten unseligen Coalitionskrieg das alte allgemeine Band der Länder noch nicht gehoben war, — nicht nur all' das Unglück vermieden, sondern allmählich, ohne alles Waffengeräusch und Blutvergießen, auch eine solche neue Ordnung der Dinge eingeführt und vielleicht auf lange Zeit hinaus wieder festgesetzt oder vorbereitet werden mögen, wobey sich Regierer und Regierte, so wie ihre Kinder und Kindeskinder, wohl befunden haben würden. Anstatt gewaltsamer Erschütterungen und Umwälzungen wären dann stille langsame Reformen, und anstatt Revolutionen sichere wohlthätige Evolutionen erfolgt, und die weisen Lenker der Schicksale ihrer Völker hätten sich den

Dank, den Seegen, und vielleicht die Bewunderung der Mit- und Nachwelt, erworben. Wo einmahl die Klagen und Wünsche der Nation nicht gehört, wo ihre Stimme nicht mehr geachtet oder erstickt wird; wo einmahl Noth und Verzweiflung sie zur Selbsthülfe zwingt, und also das ganze Volk zur politischen Wiedergeburt schon reif und jeden Augenblick bereit ist, seine Fesseln zu zerreißen, die unerträgliche Last von sich zu werfen und alles um sich her mit Gewalt umzukehren: da kömmt alle Hülfe von oben zu spät. Dann ist der Sturz der bisherigen Machthaber, wo nicht des Thrones selbst, gewiß und unvermeidlich, der Staat dem Untergange nahe, und das Endurtheil über alle Diejenigen auf immer in Wort und That ausgesprochen, die durch ihre Thorheit ein ganzes zahlreiches Volk dahin gebracht haben. [13]) Wer sich nicht in die Umstände seiner Zeit und Lage zu fügen und der Nothwendigkeit nachzugeben weiß; wer von seinen Vortheilen, Rechten und Ansprüchen nie und in keinem Fall etwas fahren lassen, ja bey aller phy-

sischen und moralischen Ohnmacht immer noch mehr erlangen will: der läuft, schon im gewöhnlichen Gange menschlicher Angelegenheiten, Gefahr, Alles auf einmahl zu verlieren, sich selbst und die Seinigen unglücklich zu machen. Das unendlich größere Unglück bey Regenten ist's aber, daß Ein Schwächling dieser Art, wenn er vom Throne stürzt, Tausende und Millionen in seinen Fall verwickelt und mit sich in den Abgrund hinunter reißt!.. Dieses sollten die Fürsten und ihre Rathgeber, bevor sie das Aeußerste blindlings und ohne Noth wagen, doch wohl erst bedenken, und dabey auch den Umstand nicht außer Acht lassen, daß (wie schon oben der Freund unsers Dichters sagte) wer durch seine eigene Schuld verliert oder fällt, niemand anzuklagen habe, als sich selbst. Nur dem unverdienten Unglück gebührt Mitleiden und Achtung. — Wie die That und ihre Beweggründe, so ist ihr Werth und ihre Belohnung. Wohlfahrt, Ehre und Ruhm, oder Unglück und Schande, — die Aerndte entspricht der Aussaat! Auf Regenten und Staaten (erinnerte

schon Herder zu seiner Zeit) hat die Natur nicht gerechnet, sondern auf das Wohlseyn der Menschen in ihren Reichen. Jene büßen ihre Frevel und Unvernunft langsamer, als sie der Einzelne büßet, — — zuletzt aber büßet es der Staat und sie mit desto gefährlicherm Sturze. In allem diesem zeigen sich die Gesetze der Wiedervergeltung nicht anders als die Gesetze der Bewegung bey dem Stoß des kleinsten physischen Körpers, und der höchste Regent Europa's bleibt den Naturgesetzen des Menschengeschlechts sowohl unterworfen, als der Geringste seines Volks. Sein Stand verband ihn bloß, ein Haushalter dieser Naturgesetze zu seyn, und bey seiner Macht, die er nur durch andere Menschen hat, auch für andere Menschen ein weiser und gütiger Menschengott zu werden. Vernunft und Billigkeit allein dauern, da Unsinn und Thorheit sich und die Erde verwüsten. —

Doch sind wir, bey allem dem, noch immer geneigt, zu glauben, daß, wenn jene große Revo-

lution im Süden nicht zu frühe ausgebrochen, oder doch nicht durch den doppelten (politischen und religiösen) Fanatismus und durch die vielfältige fremde Einwirkung, vornehmlich aus dem grausam listigen Albion her, verdorben, und eine so geistvolle, so reitzbare und so viel vermögende Nation nicht von ihrer, Anfangs so schönen, Tendenz abgeleitet, und, allen Grundsätzen einer gesunden Politik zuwider, zum Krieg gezwungen und gewöhnt, ja vollkommen militarisirt worden wäre,[14]) die so sehr gewünschte stille Reform endlich doch Statt gehabt, und die Regierungen, durch die allgemeine Stimmung vermocht, dasjenige nach und nach freywillig gethan haben würden, was jetzt nur die eiserne Nothwendigkeit erzwingen konnte, und um so gewisser erzwingen mußte, da man sich unglücklicher Weise immer noch erst mit der Frage, Ob? beschäftigen wollte, wo doch die Zeit zu deren Erörterung nun schon längst vorüber war, und kaum noch die Bestimmung des Wie? mehr von der

Willkühr der Fürsten und ihrer Minister abhangen konnte. Denn:

Eben dieses Wie? oder auf welche Art die Grundreform, deren Bedürfniß nun schon allgemein erkannt oder doch überall gefühlt worden, bewerkstelliget werden könnte? und ob die neue Verfassung und Regierung dieses oder jenes Staates, in Absicht auf die Form, eine konstitutionelle Monarchie, oder aber eine sogenannte Republik seyn und heißen sollte? nur das war noch die weitere, wesentliche Frage; — nicht nur darum, weil die Menschen, überhaupt genommen, gewöhnlich mehr noch auf die Form und Benennung, als auf die eigentliche Bedeutung der Worte und das Wesen der Sache zu sehen pflegen, sondern auch deßwegen, weil das schon vor Jahrtausenden aufgestellte hochwichtige politische Problem, welches in den letzten Jahrhunderten, und in unsern Tagen mehr als je vorhin, den Scharfsinn der talentvollsten Männer beschäftigt hatte — die beste, zweckmäßigste

Organisirung und Verwaltung eines Staates — dieses große, folgenreiche Räthsel des Contrat social, damahls noch immer nicht hinlänglich erörtert, viel weniger aufgelöset oder zur vollen Klarheit und Evidenz gebracht war; weil man, ferner, seine Begriffe und Ideale von jeher meistens nur nach den Mustern abstrahirt und gebildet hatte, welche man in der Geschichte, bey den alten und neueren Völkern, oder in den noch bestehenden, minder rechts- und zweckwidrig eingerichteten Nachbarstaaten, vorgefunden; und weil, endlich, gerade in diesem Falle (bey der vorzunehmenden neuen Einrichtung des Staates) allerdings sehr viel, wo nicht Alles oder doch das Meiste, eben auf die Form ankam; indem sie hier noch mehr, als sonst irgendwo, vom Wesen der Sache selbst unzertrennbar ist.

Es ist hier wohl nicht der Ort, alle die Regierungsformen (einfache und vermischte) aufzuzählen, welche in der Theorie möglich und in gegebenen Fäl-

len an sich gut sind, oder in den verschiedenen Staaten wirklich vorhanden waren, und worunter diese oder jene gewählt und angenommen werden konnte. Noch weniger wird man sich anmaßen, bestimmen zu wollen: welche dieser Verfassungen und Regierungsformen, nach der gegenwärtigen Stufe der Nationalbildung, dem Charakter, oder der besonderen physischen Lage und den übrigen Verhältnissen des Volks in diesem und jenem Lande, vor allen andern annehmlich und empfehlungswerth, oder mit was für Modificationen hiernach allenfalls diese oder jene mehr als irgend eine andere anwendbar gewesen wäre. So viel aber schien gewiß und in der öffentlichen Meynung außer Zweifel zu seyn, daß dem damahligen Grade der allgemeinen Europäischen Kultur und dem wirklichen Bedürfniß oder gesellschaftlichen Zustande der Menschen dieses Welttheils weder das Feodal-Königthum und sein Anhang (der hochbegünstigte, steuerfreye, und dem Ganzen überall zur Last gewordene Geburtsadel) in den bisherigen Monarchien, noch die bloß befehlende und

ohne Arbeit genießende Erbaristokratie in den sogenannten Freystaaten oder Republiken, und Repu- bliketten, angemessen war. Die reine Demokratie oder Volksregierung aber, wie jene in den kleinen Kantonen des Schweizerbundes, entsprach weder den Begriffen und sittlichen Gewohnheiten oder der Denk- und Handlungsweise, noch den übrigen ge- sellschaftlichen Verhältnissen der Völker in Staaten von größerem Umfang, wo Einheit und Größe der Macht (concentrirte, schnell und unwiderstehlich wirkende Kraft) um so nothwendiger und heilsamer ist, je zahlreicher die Bevölkerung und größer die Ausdehnung des Gebietes.[15]) Von einer unum- schränkten oder absoluten Monarchie hingegen konnte bey civilisirten Nationen (in Europa über- haupt) gar nicht mehr die Rede seyn.[16])

Da es nun, nach der Summe aller billigen Wünsche und Forderungen, darauf ankam: den Staat — der menschlichen Natur, der Vernunft und dem Zwecke der Gesellschaft gemäß, — von neuem

so zu organisiren, daß überall ein rechtliches Verhältniß zwischen dem Fürsten und dem Volke durch gemeinsame Uebereinkunft hergestellt, und dasselbe öffentlich und laut vor aller Welt bestätiget werde; [17]) und also ein auf den Grundsätzen der allgemeinen Gerechtigkeit, oder der Idee des Rechts, beruhendes, von dem bisherigen ganz verschiedenes, wirkliches Gemeinwesen, eine wahre Republik (respublica, in dem Sinne des Wortes, wie ihn hernach Kant entwickelt und näher bestimmt hat) zu gründen, und das zu deren Verwaltung erforderliche Herrscheramt [18]) dergestalt einzurichten, daß die höchste Staatsgewalt durch eine wohlgeordnete Gegenmacht in stetem Gleichgewicht erhalten werde, und vor Mißbrauch oder Ausartung gesichert bleibe: [19]) so schien das schon bekannte repräsentative System hiezu unentbehrlich und in jedem Falle allein zweckmäßig zu seyn. Es blieb demnach, gewissermaßen, nur die einzige Frage im Allgemeinen noch zu erwägen übrig: Ob nicht, um diesen heilsamen Zweck desto

leichter und schneller zu erreichen, etwa die so sehr und so allgemein gerühmte Brittische Konstitution und Regierungsform (König und Parlament in zwey Corps oder Kammern) auch in den übrigen Monarchien, und die Nordamerikanische (Congreß, mit einem periodisch abwechselnden Präsidenten) auch in den sogenannten Republiken, und in wie fern beydes, oder mit was für wesentlichen Abänderungen, welche nach der besonderen Lage und Eigenthümlichkeit der respect. Länder und Völker rathsam oder nothwendig seyn möchten, nachzuahmen wäre? [20]) Denn wie? und auf welche Art sonst der alte verworrene und rechtlose Zustand der Dinge abgeändert und verbessert werden sollte? und wie die unsern Wünschen und Bedürfnissen angemessenste Verfassung eigentlich beschaffen seyn müßte? oder vielmehr, wie dieselbe am leichtesten, d. i. mit möglichster Schonung der Privat-Interessen und ohne Schaden oder Verwirrung des Ganzen, an die Stelle der vorigen gesetzt, und das Gemeinwohl erzielt werden könnte?

das mochten wir wohl alle, mehr oder weniger, fühlen und ahnen, keineswegs aber, troß aller noch so glänzenden Theorien, bestimmt wissen, klar und deutlich erkennen. — Daß übrigens die Menschen in den Europäischen Ländern, welche von je her monarchisch regiert worden, keine Vielherrschaft und keine Volksregierung, die sogenannten Republikaner hingegen keinen König haben wollten, — begreift wohl Jeder, der die Allmacht der Gewohnheit kennt, ohne Mühe. Und so richtete jeder Theil, bey der nun einmahl unumgänglich gewordenen, früher oder später ganz gewiß vorzunehmenden Reform, seine Blicke zuerst entweder nach England, oder nach den Vereinigten Staaten in Nordamerika hin; weil hier und dort das repräsentative System, welches allgemein für gut, heilsam und beneidenswerth erkannt wurde, wirklich schon vorhanden, und was an diesen Verfassungen etwa noch mangelhaft oder unpassend seyn mochte, leicht abzuändern war. [21])

Was indessen diese beyden Staatsverfassungen

und Regierungsformen selbst anlangt: so war die der neuen Freystaaten, abgesehen auch von dem föderativen, obgleich von jenem in Holland und in der Schweiz verschiedenen System, zum Theil ebenfalls nur eine Copie, wiewohl eine verbesserte, nach den Lokalitäten, Begriffen und Erwartungen der dortigen Welt modificirte, veredelte Copie des alten Originals im Mutterlande; und also an sich eben so wenig ein vollkommenes Muster demokratischer Verfassungen für andere Völker und Länder, als dieses hochgepriesene und oft beneidete Urbild selbst ein in allen seinen Parthien vollendetes Ideal für die Continental-Monarchien, oder ein bewunderungswürdiges Werk des Genies und der Weisheit; — wofür es doch so oft ausgegeben, so laut angerühmt wurde. . . Das Werk der politischen Weisheit war sie, die Brittische Konstitution, wohl nicht: indessen aber doch immer noch die beste monarchische Verfassung, welche damahls in Europa hätte nachgeahmt werden mögen. Denn, was einst jener große und weise Mann, den das freye dank-

bare Rom „Vater des Vaterlandes" nannte, [22]) als das höchste Ideal einer guten und zweckmäßigen Staatsverfassung aufgestellt hatte, [23]) das schien jetzt in England schon verwirklicht, durch eine ziemlich lange Dauer bewährt, und also wohl auch für andere Länder empfehlungswerth zu seyn; um so mehr, da kaum irgend eine andere damit auch nur in Vergleich kommen durfte. [24]) Was im übrigen diese Konstitution seitdem geworden? wem dieselbe heut zu Tage günstig, und in wie ferne sie noch empfehlungswerth sey? oder was nicht alles in zwey bis drey Jahrzehenden, unter Pitt's und seiner würdigen Schüler Regierung, aus ihr sowohl, als aus der einst so freyen und stolzen Nation selbst, habe gemacht werden können? das wollen wir jetzt nicht erst fragen. Jeder verständige und unbefangene Europäer auf dem festen Lande weiß nunmehr, was er davon zu denken habe. Die schrecklichen Wirkungen der goldnen Früchte dieses verbotenen, mit Menschenblut genährten Baumes sind bekannt genug. Und wer

die Folgen der fluchwerthen Geschenke der Brittischen Pandora noch nicht kennt; wer noch heute zweifelt, oder weitere Beweise nöthig hat, und seinen eigenen Augen nicht traut: der befrage Irland, Dänemark, Schweden, Italien, Holland, Spanien, Frankreich und Deutschland; er befrage Europa, beyde Indien, die ganze Welt! . . .

Ein paar andere Verfassungen in Europa, die einige Aehnlichkeit mit der Brittischen hatten oder zu haben schienen, waren kaum einiger Aufmerksamkeit, um so weniger der Nachahmung werth; so gewiß und leicht im übrigen auch diese (wie alle andere) noch jetzt ihre Lobredner zu Hunderten finden! Da nämlich die Millionen, welche unter dem Drucke aller dieser „glücklichen Konstitutionen" im Elende schmachten, nicht ihre Stimmen dawider erheben dürfen; sondern nur im Stillen leiden und seufzen, ja wohl gar für die Erhaltung und ewige Dauer derselben beten und bluten, alle Unthaten

und Gräuel eines gegen ihren Erlöser erregten, endlos fortwüthenden Kriegs erdulden müssen; — bis einst, früher oder später, (wenn das Maaß voll und die Zeit gekommen ist) auch ihnen die Stunde schlägt, und sie von den herzlosen Unterdrückern auf immer befreyt.

Wohl mag in einem Feodal-Reiche, dessen Monarch auswärts nur mit seines gleichen zu thun hat, — wo kein mächtiger konstitutioneller Nachbarstaat zu bekämpfen und der dritte Stand im Innern noch nicht zu Kräften und politischer Wichtigkeit gelangt ist; wohl mag in einem solchen Lande der Erbadel die erste und stärkste Stütze des Thrones und der Monarchie seyn. Montesquieu's Ausspruch hierüber unterliegt keinem Zweifel. Der Fürst auf einem solchen Throne hat seine ganz eigenen Rechte und Ansprüche auf Land und Leute. (Und darum mag er in Deutschen Staaten auch von jeher „Landes-Fürst" [25]) geheißen haben; bekanntlich ist das Feodalwesen germanischen Ursprungs.) Der

Adel oder die weltliche und geistliche Feodal-Aristokratie hat ebenfalls die ihrigen, — Vorrechte, Privilegien, Immunitäten aller Art und ohne Zahl. [26]) Das Interesse, die Sicherheit und die Gefahr von beyden (Fürsten und Adel) sind gleich und gemeinschaftlich. Sie sind vermöge der Natur ihres Bundes in ewigem Antagonismus, in immerwährender Opposition und Antipathie mit dem Volke. Sie müssen sich demnach wechselseitig helfen, sie müssen sich mit Wort und That unterstützen, und alle die Eintracht und Harmonie, welche bey Verbindungen, die nicht auf Vernunft, Recht und Billigkeit gegründet werden, nur immer möglich ist, unter einander auf das sorgfältigste zu erhalten suchen. Dieses gute Vernehmen und freundschaftliche Eintracht ist um so nothwendiger, da der gemeinschaftliche Gegner, da der nächste und furchtbarste Feind, gegen dessen Rechte und Vortheile ihr Bündniß gerichtet ist, und den sie folglich auch ohne Unterlaß zu beobachten und zurückzuhalten haben, im Innern des Landes und mitten unter

ihnen selbst ist, von allen Seiten sie umgiebt, und bey der ersten Gelegenheit sie alle angreifen und zermalmen, ja den ganzen Staat in eine neue, noch ärgere Anarchie stürzen, und der nächsten auswärtigen Macht zur Beute liefern kann. Dieser fürchterliche innere Feind — zehnmahl schrecklicher noch für jede ungerechte Regierung, als der gefürchtete und nach der gewöhnlichen Tendenz aller Nachbarstaaten (als Staaten) vielleicht nur auf Gelegenheit lauernde Gegner von außen, — ist, wie man sieht, die große Mehrzahl der eigenen Unterthanen, das Volk, die Nation selbst! .. sie, die Alles seyn sollte, und Nichts ist! deren Namen und Rechte jetzt die wenigen Tausende oder Hunderte usurpiren, welche sich im Laufe rechtloser, barbarischer Zeiten zu ihren Herren und Repräsentanten aufgeworfen und konstituirt haben, und welche dieselbe seitdem gemeinschaftlich niederdrücken, und so lange immer drücken werden, bis sie endlich diese legale Unordnung und her-

kömmliche Tyranney nicht mehr ertragen kann oder will.

Aber auch dann, wenn dieser Feodal-König oder Landesfürst und Despot, und der mit ihm verbündete Civil- und Priester-Adel, von dem innern, durch sie selbst erschaffenen und ewig gereizten, Gegner nichts für den Augenblick zu besorgen haben; auch dann, wenn es ihnen gelingt, das Volk durch die bekannten Mittel der Regierungskunst in ihr Interesse zu ziehen, den Krieg mit dem auswärtigen Feinde zu nationalisiren, und es also im Namen des Staates oder „Vaterlandes" (des physischen nämlich; denn ein bürgerliches hat es ja nicht) wider den gefürchteten oder beneideten und gehaßten Nachbar auf Augenblicke, Tage oder Wochen, zu begeistern; — selbst in diesem Falle wird das Feodal-Reich gegen einen nach den Grundsätzen des neuen konstitutionellen Monarchismus eingerichteten Staat, von gleicher Größe und Bevölkerung, nie im Kampfe bestehen können, sondern ganz gewiß und

bald, vielleicht auf immer, unterliegen und von der Willkühr, Großmuth und Gnade des Siegers abhangen müssen! der aber dann der überwundenen, zu ihrem Glücke besiegten Nation auch ein neues bürgerliches Leben, eine bessere politische Existenz verleihen kann. Für diesen Fall gilt eben insbesondere einer der sinnvollsten Orakelsprüche des schon genannten unsterblichen Autors: „*Une conquête peut détruire les préjugés nuisibles et mettre une nation sous un meilleur génie.* —

Der konstitutionelle oder republikanische Monarch — in dem richtigen, schon erklärten Sinne des Wortes — ist nicht Landes-Fürst oder Herr und Eigenthümer der Erde, des Bodens, (der nicht Ihm allein, sondern Allen, der ganzen Staatsgesellschaft, gehört) viel weniger der Menschen, die auf demselben wohnen und ihn bebauen. Auch ist er nicht der Chef und der Verbündete des Adels, — der privilegirten, auf Unkosten Anderer lebenden und mitregierenden, weltlichen und geistli-

chen Erbaristokratie, dieses kleinen und sehr beschwerlichen Theils vom großen Ganzen. Er ist aber Staats-Chef, Fürst, Oberhaupt, König oder Kaiser der Landeseinwohner, der Bürger, des Volks: erster Repräsentant, Führer und Lenker der Staats-Macht; bekleidet mit aller Kraft und und Stärke, die der obersten Staats-Würde, die der Majestät des Herrschers, gebührt. Seine oberherrlichen Rechte und Ansprüche sind auf die Rechte der Gesammtheit der Bürger oder Bewohner des ganzen Staatsgebietes, auf den Willen und das ganze physische und moralische Vermögen der Nation gegründet. Er herrscht, er regiert mit Macht, Ansehen und Glanz, in Formen, die in der Grundverfassung bestimmt und festgesetzt; nach Gesetzen, die auf die Bedürfnisse und den Charakter, auf die Sitten, Neigungen, Eigenheiten und Gebräuche dieses Landes und Volks, und also auf das Gemeinwohl, das Glück und die Wohlfahrt (salus publica) Aller, die dazu gehören, berechnet sind. Sein Fürstensitz, der Thron, steht oder fällt nur mit

dem Ganzen. Nicht dieser oder jener einzelne Stand, nicht ein Theilchen, oder die kleine begünstigte Minorität, ist seine Stütze. Jedes Auge wachet für ihn, jeder Arm erhebt sich auf den ersten Wink zu seiner Vertheidigung. Denn die Sicherheit, das Wohl, die Freyheit und die Ehre, die größten und heiligsten Interessen von Allen und Jedem, sind an dessen Dauer und Festigkeit geknüpft. Ein solcher Regent hat nichts von der Untersuchung seiner Rechte und Befugnisse zu besorgen; diese sind laut und deutlich in der Staatsverfassung selbst ausgesprochen, und sie liegen klar und anschaulich da vor den Augen der Welt. [27]) Darum scheuet Er auch nicht das Licht der Wahrheit, nicht die Tugend, den Verstand und die Aufklärung seines Volkes; Er befördert diese vielmehr aus allen Kräften. Denn je aufgeklärter, einsichtsvoller, tugendhafter, an Geist und Herz gebildeter seine Nation ist: desto leichter und angenehmer wird Ihm ja die Ausübung seiner Berufspflichten, sein schweres, mühevolles, oft undankbares Regierungsgeschäft; desto fester,

unerschütterlicher und sicherer steht ja sein Ansehen, und desto gewisser ist ihm die Achtung seiner Zeitgenossen, so wie der Ruhm und die Unsterblichkeit seines Namens bey der Nachwelt. Gerechtigkeit gegen Alle ist seine erste, heiligste und theuerste Pflicht. Vor Ihm, wie vor dem Gesetze, dessen Wächter und Vollzieher Er ist, sind alle Bürger gleich; vor Ihm gilt kein anderer Unterschied oder Vorzug, als welchen wohlangewandte, staatsnützliche Talente, Wissenschaften und Kenntnisse, geben. Diese erkennt, schätzt, ehrt und liebt Er; auch weiß Er es am beßten, wie sehr sein eigener Vortheil und Ruhm es erheische, daß Er sie auszeichne, befördere und königlich ehre, da er sie nicht belohnen kann.

Ein solcher Thron ist ehrwürdig und heilig. Und ein Monarch, der werth ist, ihn einzunehmen, — der seine hohen Herrscherpflichten kennt, und sie genau, immer und gewissenhaft erfüllt; ein solcher Monarch, in einem so konstituirten Staate, ist

der wahre Vater seines Volks, ist das sichtbare Ebenbild Gottes auf Erden, und die Zierde, der Stolz, die Wonne der Menschheit! ein wohlthätiger Menschengott, dessen Anblick jedem edlen, jedem guten und denkenden Mann, auch im Auslande, Ehrfurcht und Liebe einflößen, ja dem unbiegsamsten Demokraten selbst Achtung gebieten muß. Denn nur unter Seiner Aufsicht und Pflege, nur in einem auf diese Weise rechtlich geordneten und so verwalteten Staate, blühet ja (wenn sonst irgendwo) wahre, vollkommene Freyheit; [28]) nur da und unter Ihm ist jeder Bürger gleich und wahrhaft frey, — sicher an Leib, Ehre und Vermögen, (in so fern schwache, gebrechliche Menschen es unter einander seyn können) und froh seines Daseyns im gewissen, ungestörten Besitze aller Güter und Annehmlichkeiten des geselligen Lebens, im freyen und freudigen Spiel aller seiner Kräfte.

Ist's Wunder, daß Ihm, dem Gottähnlichen Wohlthäter, der freye verständige Mensch, daß

Ihm der gute, glückliche Bürger willig gehorcht und gern folget? daß in Ihm sich jeder Gute und Edle groß und geehrt fühlt? Ihm und dem Staate mit wahrer, inniger Neigung, Liebe und Treue anhängt, und in Zeiten der Gefahr für Beyde Gut und Leben wagt, sich selbst zum Opfer hingiebt, und gern den schönen Tod für's Vaterland stirbt? . . .

Und das wäre denn ungefähr der Unterschied zwischen dem barbarisch rohen Feodalwesen und der demselben entgegengesetzten konstitutionellen oder republikanischen Monarchie, den noch jetzt so viele Halbblinde und Einäugige immer nicht sehen, die unzähligen Selbstlinge und moralischen Polipheme aber noch weniger eingestehen wollen; — der litterärischen Kleinstädter nicht zu gedenken, die, ewig in den engen Schranken ihrer Stubengelehrsamkeit befangen, sich nie auf einen höheren Standort zu versetzen, noch von den lächerlichen Ansichten, Vorurtheilen und Wahnbegriffen loszumachen wissen,

welche oft wahrlich nur in ihrem Krähwinkel zu Hause seyn mögen. Das wäre, ungefähr und im Allgemeinen, die neue Weltordnung, welche so Manche, auch bessere und würdige Männer, noch immer nicht begreifen können, — gutmüthige, selbstgetäuschte Patrioten, die immer noch den eben so unschädlichen als geräuschlosen Sturz der unbehülflichen und schon längst in sich selbst zerfallenen Konstitution ihres sogenannten „Heilig Deutsch-Römischen Reichs“ und die ehemalige, halborientalisch-gravitätische Herrlichkeit ihrer dreymahlhundert gnädigsten Gebieter, ja sogar die damit nun auf einmahl ganz verschwunden seyn sollende Nationalität und „Deutschheit“ (?) ihrer Sprachgenossen, trostlos bejammern! . . . .

Gleichwohl ist's gewiß, und niemand soll es läugnen, daß eben die Einführung der Herrschaft solcher Gesetze, unter der Aufsicht und Leitung solcher Regenten; eben die Begründung einer, dem gegenwärtigen Grade der Kultur oder dem endlichen

Resultate aller der Veränderungen, welche in dem gesellschaftlichen Zustande seit Jahrhunderten vorgegangen waren, angemessenen neuen Ordnung der Dinge im Inneren der Staaten nach den Grundsätzen des allgemeinen Rechts, so wie auch die Festsetzung eines besseren, für alle Mächte des Europäischen Bundes oder Staaten-Vereins gleich verbindlichen und unverletzbaren Völkerrechts, in Rücksicht auf die Beziehungen und Verhältnisse derselben unter einander; — daß eben diese neue rechtmäßige Ordnung, eben diese, die Nationalität und selbstständige Individualität eines jeden Volkes von Innen und Außen sichernde Grundreform der Europäischen Welt, schon vor mehr als zwanzig Jahren der sehnliche Wunsch und eine bestimmte Tendenz der ganzen civilisirten Menschheit war.

Dieser Wunsch, diese allgemeine Tendenz offenbarte sich schon während des Amerikanischen Kriegs deutlich genug; noch deutlicher aber und unverkennbarer in dem ewig denkwürdigen Zeitpunkte, wo die

große Revolution in Frankreich ausbrach, — eine Revolution, die, allen Symptomen nach, nur der erste Anfang zur allgemeinen politischen Reform und Umgestaltung dieses ganzen Welttheils war, und also (wie schon erwähnt worden) bald auch für die übrige Welt (so weit nämlich die Europäischen Besitzungen reichen) höchst wichtig und folgenreich werden mußte. Woher denn sonst der laute, unzweydeutige Beyfall aller denkenden und aufgeklärten Männer in Europa? woher die gespannte Aufmerksamkeit und Erwartung, die allgemeine Theilnahme aller, auch nur einigermaßen kultivirten und nicht ganz unmündigen, Völker an diesem großen, mit Recht jedes menschliche Gemüth aufregenden Weltereigniß? — Der größte Dichter des Jahrhunderts pries in seinem Greisenalter sich glücklich, „daß er Dieß erlebte!“ und es kränkte sein deutsch-patriotisches Herz tief, „daß nicht sein Vaterland es war, das auch von dem Staube des Bürgers Freyheit erhob, Beyspiel strahlte den Völkern umher; denen nicht

nur, die Europa gebar." .. Merkwürdiger aber noch sind die Worte, welche Schillers hoher Genius, schon ein paar Jahre vor jener Epoche, seinem Marquis von Posa in den Mund gelegt und damit gleichsam den ganzen Inhalt der künftigen Reform angedeutet hatte. Wer den Zweck der bürgerlichen Vereinigung und das Wesen der Staatsgesellschaft kennt; wer den Sinn und die Folgen des mit Recht berüchtigten und schon längst aus dem ganzen Gebiete der Staatsgelehrsamkeit eliminirten Satzes: *origo majestatis a Deo*, einsieht; und wer endlich die volle Bedeutung und Wichtigkeit des bekannten schweren Problems: *miscere res olim dissociabiles, principatum ac libertatem*, begreift und ganz versteht, — ein Problem, von dessen glücklicher Auflösung eben der republikanische Monarchismus (die konstitutionelle Monarchie) das erwünschte Resultat ist: der wird jene merkwürdigen Worte des gedachten philosophischen Dichters auch hier mit Vergnügen lesen und darin zugleich die Bestätigung dessen finden, was

wir oben behauptet haben. — Spaniens Monarch, Philipp II., an den die Rede gerichtet ist, kann hier füglich als Repräsentant des Feodal-Königthums und der (geistlichen und weltlichen) Erbaristokratie betrachtet werden. „Sanftere (spricht der edle, begeisterte Seher)

. . . . . Sanftere
Jahrhunderte verdrängen Philipps Zeiten,
Die bringen mild're Weisheit; Bürgerglück
Wird dann versöhnt mit Fürstengröße wandeln,
Der karge Staat mit seinen Kindern geitzen,
Und die Nothwendigkeit wird menschlich seyn.
. . . . . Geben Sie,
Was Sie uns nahmen, wieder. Lassen Sie,
Großmüthig, wie der Starke, Menschenglück
Aus Ihrem Füllhorn strömen — Geister reifen
In Ihrem Weltgebäude. Werden Sie
Von Millionen Königen ein König. —
. . . . . Geben sie
Die unnatürliche Vergött'rung auf,

Die uns vernichtet. Werden Sie uns Muster
Des Ewigen und Wahren. —— Ihre Schöpfung
Wie eng' und arm! Das Rauschen eines Blattes
Erschreckt den Herrn der Christenheit — Sie müssen
Vor jeder Tugend zittern. — — Weihen Sie
Dem Glück der Völker die Regentenkraft,
Die — ach so lang' — des Thrones Größe nur
Gewuchert hatte. Stellen Sie der Menschheit
Verlornen Adel wieder her. Der Bürger
Sey wiederum, was er zuvor gewesen,
Der Krone Zweck; ihn binde keine Pflicht,
Als seiner Brüder gleichehrwürd'ge Rechte." —

Der praktische Versuch, das große politische Experiment, mußte freylich erst noch vor unsern Augen gemacht, das beliebte, einzig heilbringende, repräsentative System noch mehr ausgebildet, nach und nach vervollkommnet, und die Grundlage desselben, die Ausübung des Wahlrechts, näher bestimmt und regulirt, zugleich die Idee einer republikanischen oder wahrhaft konstitutionellen Monar-

chie, welche die neue rechtmäßige Ordnung erhalten und befestigen sollte, mehr entwickelt, durch verständige, zweckmäßige Anwendung realisirt, und durch den Erfolg bestätiget werden, — mit einem Worte: annehmlich und allgemein wünschenswerth seyn. Leider aber konnte dieses nicht leicht anders, als nach vielfältigen, oft wiederholten Proben und Erfahrungen geschehen; so bedenklich und gewagt es auch immer seyn mochte, in Dingen von dieser Art und Wichtigkeit erst Proben anzustellen! — Ein solcher Versuch, ein solcher Moment ist höchst wichtig und gefahrvoll; denn Alles steht auf dem Spiele. Ein Irrthum, eine Uebereilung, vielleicht ein einziger Fehlgriff, kann das Schicksal von Millionen auf mehrere Menschenalter hinaus entscheiden, die Ruhe und Sicherheit der ganzen Nation, und nach Umständen auch die politische Existenz des Staates, kosten. . . . Darum dürfen die Stellvertreter und Bevollmächtigten des Volks auch nur durch den unwiderstehlichen Drang der Umstände, nur durch die letzte, äußerste Noth dazu veranlaßt und berechtiget

werden, sobald die bisherigen Gewalthaber nicht selbst bey Zeiten zur Reform schreiten und aus eigenem Antriebe Hand an das Werk legen oder doch aufrichtig und redlich mitwirken wollen; — ein Fall, der bey alten und veralteten Regierungen nicht wohl vorausgesetzt, noch weniger dann erwartet werden kann, wenn der Anfang dazu nicht mit ihrem Willen geschehen, und der Erfolg gegen ihren Sinn oder gar wider ihre schon öffentlich erklärten Absichten ist. (Sollten sie auch hernach noch so sehr und noch so laut ihre herzlichste Beystimmung betheuern).

Und in dieser höchst schwierigen Lage befand sich die National-Repräsentation bey demjenigen Volke, welches zu der allgemeinen Europäischen Reform den Anfang machen oder den Anlaß geben und endlich dieselbe auch wirklich bewirken mußte. Kein Wunder, daß sie in der neubetretenen gefährlichen Bahn nicht festen und sicheren Trittes fortzuschreiten wußte! daß sie mitten in den Stürmen einer nie erhörten allgemeinen Gährung aller staatsgesellschaftlichen Elemente,

und rings umher von tausendfältiger Gefahr, Tod und Verderben bedroht und geängstigt, so lange von Abgrund zu Abgrund herumgetrieben wurde, bis nicht ein neuer weiserer Pilot, wie vom Himmel gesandt, in der letzten Noth erschien, mit übermenschlich starker Hand das Ruder faßte, und das zerbrechliche, schon dem Versinken nahe Staatsschiff mitten durch die schrecklichen Klippen der politischen Scylla und Charybdis (der demokratischen Anarchie und des Royalismus) in den langersehnten Hafen der Freyheit, der Eintracht und des Ruhms, hineinführte! — [29])

Betrachten wir nun den politischen Zustand der Völker in dem Zeitpunkte, wo der Verfasser des vorliegenden lyrischen Werks den dritten Theil und namentlich denjenigen Gesang dichtete, worin die oben angeführte Stelle vorkömmt: so sehen wir, daß damahls nicht nur gar kein republikanischer oder wahrhaft konstitutioneller Monarch in Europa noch vor-

handen, sondern auch der Einzige schon längst vom Throne gestürzt war, 30) dem dieser Name zuerst mit Recht gegeben werden konnte. Damahls war das schon erwähnte verhängnißvolle Räthsel des gesellschaftlichen Vereins noch nicht gelöset: wenigstens zeigte der langwierige Versuch noch immer kein Resultat, welches für befriedigend hätte erklärt werden mögen; wiewohl es auch wahr ist, daß dieses politische Experiment zu jener Zeit schon der Entwickelung ziemlich nahe und dabey vorauszusehen war, daß eben diese, in ihren Folgen nicht zu berechnende und darum auch für die Europäische Menschheit, wo nicht für das ganze Menschengeschlecht, so wichtige, obschon sehr schwierige und überaus verwickelte Operation, unter der Leitung des allgewaltigen Meisters, der die Vollendung derselben auf sich genommen hatte, nicht lange mehr währen dürfte. *) Frankreich war

*) Und dieß mag auch der Sinn des Dichters seyn, wo er weiter unten, in demselbigen Gesange, vom „nahen Ziel" spricht.

noch nicht in seine natürliche politische Lage zurückgetreten. Es war, nach der äußeren Form seiner Verfassung, noch nicht eine wirklich konstitutionelle, republikanische Monarchie; — ungeachtet der allerdings schon sehr monarchischen Einheit und Energie seiner Regierung, welche aber derselben vorzüglich nur die höchste Magistratsperson, oder (nach Josephs II. Ausdruck) der erste Verwalter des Staates, durch eigene Persönlichkeit und Größe zu verschaffen wußte. Kurz: dieses große Reich war noch nicht das geworden, was es nach dem Charakter, der Lage und dem daraus entstehenden Bedürfniß der Nation, oder doch des ungleich größeren Theils derselben, hätte seyn sollen und in den ersten Jahren der wieder erlangten Freyheit hatte werden wollen. Um so weniger also war damahls noch ein Königreich von Italien, ein Königreich von Bayern und Westphalen mit seiner Verfassung da; — der anderen, auf mehr oder weniger ähnliche Art nach den Principien des neuen repräsentativen Systems organisirten, Staaten nicht zu

gedenken. Im Gegentheile waren die Grundsätze dieser neuen Staats-Organisation und die verworrenen Elemente der aus dem Chaos der halblateinisch und halbgermanischen Barbaren hergebrachten alten Feodal-Unordnung in der politischen Welt einander so entgegengesetzt, ihr Antagonismus so entschieden, und der Kampf des Rechts und Unrechts (des guten und bösen Princips) oder des Lichtes und der Finsterniß, das ist, der liberalen Ideen und des rohen Egoismus, so bestimmt, so klar und unzweydeutig,[31]) daß die meisten Regierungen in Europa, anstatt mit vereinten Kräften und kluger Vorsicht an einer zweckmäßigen Entwickelung oder Anwendung dieses neuen, nach der schrecklichen Explosion jenes politischen Vulkans nun einmahl nothwendig gewordenen Europäischen Systems (welches wohl einst, früher oder später, das Weltsystem werden wird) zu arbeiten, und zu diesem heilsamen Endzwecke die talentvollsten und weisesten Männer unter ihren Unterthanen um sich her zu versammeln, sich bekanntlich vielmehr, im Angesichte der Nationen, wider

dasselbe förmlich erklärt und von neuem einen Vertilgungskrieg begonnen hatten. Unbekannt noch immer mit dem Geiste der Zeit; getäuscht noch immer über die wahre Beschaffenheit ihrer eigenen Lage sowohl, als über die wirklichen physischen Kräfte und über das noch weit größere, nie zu berechnende moralische Vermögen des allgewaltigen Gegners, (den man doch, wie die Erfahrung es lehrte, nie ungestraft reitzen oder beleidigen konnte); getrieben, jetzt nur noch mehr, von ihren Leidenschaften — von Neid, Furcht, Haß und Groll; und uneingedenk der großen, allgemeinen Gefahr, womit der Alleinbesitz des Welthandels die Freyheit und Unabhängigkeit des ganzen Continents von Tag zu Tage mehr bedrohte —: haben sich die meisten Mächte des festen Landes mit eben derjenigen Regierung verbunden und zu Werkzeugen der Zerstörung und der ewigen Unruhe brauchen lassen, gegen deren weltbekannte Arglist, Heucheley und gemeinschädliche Nebenabsichten, sie sich auf das sorgfältigste hätten verwahren sollen.[32]) Durch dieses un-

natürliche und darum auch höchst unpolitische Bündniß, durch diese beyspiellose Verblendung, und die daraus entstandene hartnäckige Fortsetzung eines ewig unverantwortlichen blutigen Kampfs, haben diese Regierungen ihre Staaten nach und nach der gänzlichen Erschöpfung und Auflösung entgegen geführt, sich selbst aber an den Rand eines Abgrundes gestellt, bey dessen Anblicke sie nun nimmermehr zur Besinnung kommen können; so, daß, bey noch längerem Widerstande, früher oder später sie Alle ohne Ausnahme endlich ganz gewiß unterliegen und hinabstürzen müssen.

„Das die Staaten verzehrende Feuer, schrieb der Freund unsers Dichters schon vor vielen Jahren, ist in dem verwahrloseten Inneren der politischen Verfassung entstanden. Nicht nur sind die sichtbaren Pfeiler (die regulirten stehenden Heere und mannichfaltigen Finanzen) durch die Macht der Flamme geborsten; bis in die ältesten Grundfesten, Religion und sittliche Gewohnheiten, ist alles herunter ge-

brannt und zermalmet worden: wowider alle Rettungsmittel so wenig als Wasser gegen das Griechische Feuer vermocht, vielmehr durch die Unzweckmäßigkeit ihrer Natur und die Verkehrtheit ihrer Anwendung dem zerstörenden Elemente nur mehr Nahrung und verbreitetere Action gegeben; so, daß die herrlichsten, gewaltigsten Strukturen, welche fünfhundert, welche tausend Jahre und weit länger den Stürmen, den Erschütterungen, dem Alter getrotzt, Ehrfurcht geboten, und von der ausdaurendsten Festigkeit schienen, wie morscher Backstein in plötzlichen Ruin versunken, und alle noch bestehenden Bauten, fürchterlich erhitzt, bey der ersten Drehung des Windes in Eine allgemeine Flamme aufzulodern drohen." —

Quam multa fieri non posse, priusquam sint facta, judicantur! *Plin.*

Aus allem, was bisher gesagt worden, ist nun der Sinn und die Meynung des Dichters bey der ausgehobenen Stelle, so wie auch bey manchen andern einzelnen Partien seines Werkes, leicht zu entnehmen.

Man vergesse demnach, vor allem, den großen Unterschied ja nicht, der zwischen König und König, und, wovon dort eigentlich die Rede ist, zwischen einem Staatsbürger oder dem Unterthan eines wahrhaft konstitutionellen Regenten (eines Monarchen, dem das bedeutungsvolle und in der gesellschaftlichen Ordnung hochheilige Wort: Majestät, zukömmt) und jenem eines nicht nach den Grundsätzen des neuen Europäischen Systems konstituirten, anti-republikanischen Feodal-Königs Statt findet; — welcher letztere, nach dem Geiste der sogenannten Konstitutionen seines Landes, anstatt ein mächtiger Beschützer und wohlthätiger Vater für die große Majorität der Staatseinwohner, oder vielmehr für Alle, zu seyn, gewissermaßen nur das partheyi-

sche Haupt oder der Verbündete der Erbaristokratie, oft wohl gar nur ein williger und folgsamer Sklave seiner privilegirten Diener und Mitregenten seyn soll. [33]).

Der Eine (Unterthan) ist der Bürger eines nach den Principien des Rechts eingerichteten und im Sinne der hiernach bestimmten Verfassung verwalteten Staates. Er wird, als ein vernünftiges oder verständiges Wesen, nach den für alle Bürger dieses Staates festgesetzten Formen zu den allgemeinen Zwecken der gesellschaftlichen Vereinigung geführt, d. i. regiert; dergestalt zwar, daß der Entwickelung seiner Anlagen und Fähigkeiten, oder der Vervollkommnung seiner menschlichen Individualität, und der Verbesserung seines ganzen physischen und moralischen Zustandes, von Seiten des Staates nicht nur nichts in den Weg gelegt, sondern vielmehr auf jede nur thunliche Weise (durch öffentlichen Unterricht, National-Erziehung, zweckmäßige Bildungsanstalten aller Art, u. s. w.) dafür gesorgt

werde. Er hat, als Mitglied der Gesellschaft, als integrirender Theil des Ganzen, einen wirklichen, vom Staate anerkannten und beschützten, persönlichen Werth. Er hat gleiche Ansprüche und gleiche, seinen Rechten entsprechende, Pflichten, wie jeder Andere im ganzen Staate; — den Staatschef, als solchen, allein ausgenommen: eben darum, weil er Chef, Oberhaupt, und nicht bloß Mitglied der Gesellschaft ist. (Wiewohl sonst auch Dieser noch immer ein Mensch und Bürger und daher als solcher den Natur- und Staatsgesetzen ebenfalls unterworfen bleibt.) Er genießt endlich vollkommene Gewissens-Freyheit, und nimmt (wenigstens mittelbar) Theil an der Gesetzgebung seines Vaterlandes. Kurz: Er ist Bürger! ein freyer Mensch! Und er darf, er kann mit Wahrheit und gerechtem Stolze sagen: „Er habe ein Vaterland!"....

Der Andere — hat von allem diesem nichts. Er ist gleichsam gesetzlos! Er wird, wie im Kriegszustande, wo beym Waffengeräusch das Ge-

setz schweigen und die Civil-Behörde der Militärischen untergeordnet seyn muß, nur durch Befehle, Verordnungen, Patente, u. s. w. (die dort freylich auch Gesetze heißen, und ihm dafür gelten müssen) gewöhnlich nach Willkühr und Laune, nicht sowohl geleitet oder wie ein ewig unmündiges Kind am Gängelbande geführt, als vielmehr gleich einem Verstand- und Willenlosen Thiere mit Zwangsmitteln aller Art, mit Knuten u. s. w. getrieben; [34]) — welche Zwangsmittel als nicht unehrbar zu betrachten, er bereits von früher Jugend an, durch Erziehung, Herkommen und tägliches Beyspiel, gewöhnt worden ist. Er ist kein Bürger des Staates; und also, im rechten Sinne des an sich ganz unschuldigen und gewiß nicht unwürdigen Wortes, auch kein Unterthan eines Herrschers: er ist nur Knecht, nur Sklave des Herrn. Sein Verdienst, seine einzige Tugend, besteht im Schweigen und Gehorchen; so wie Denken und seine Meynung freymüthig äußern, ein hohes unverzeihliches Verbrechen ist, wofür er auf das strengste geahndet und mit dem ge-

hässigsten Namen belegt werden müsse. Er ist, endlich, keine Person, sondern er gilt gar nur für Sache! . . . es sey denn, daß er, durch Geburt oder besondere Gunst, zu irgend einer von jenen privilegirten Casten gehöre, bey denen der Zufall die Stelle des Verdienstes vertritt, und welche sich mit dem obersten Gewalthaber (dieser sey und heiße nun, wer und wie er wolle) zum Nachtheil der großen Mehrzahl von jeher verbunden und das nämliche Privat-Interesse haben, zur Unterdrückung und Herabwürdigung derselben mitzuwirken. Für ihn haben die heiligen Namen: Mensch, Bürger, Recht, Gesetz, Vaterland — keinen Sinn; und sie können keinen haben. Nur der hohle Klang der Worte: Staat, Pflicht, Befehl, Gehorsam — saust dumpf und betäubend immer und ewig um seine Ohren; ja er muß manchmal wohl gar von Ehre und Ehrgefühl sprechen hören: als ob es einen Staat ohne Bürger, als ob es Pflichten ohne Rechte, und als ob es Ehre ohne Verdienst oder thätige bür-

gerliche Tugend geben könnte! ... Die Allmacht der Gewohnheit wirkt indessen auch hier, wie überall, Wunder. Und so geschieht denn manchmal wirklich, daß, bey der allgemeinen Verwirrung der Begriffe und einem durch die schlaue Minorität durch Lügen und trügerische Vorspiegelungen geweckten falschen Enthusiasmus, auch er oft jene Namen nennt, und dann mit selbstgefälliger Sklavenmiene um den Gnadenblick seines angebornen Treibers buhlt, — bereit, auf das Haupt eines Jeden, der nicht mitheult und raset, das Schwerdt oder den Kolben zu schwingen. Aber der künstlich erregte Sinnenrausch ist nicht von Dauer, und verrauchet bald wieder am nächsten Tage der Gefahr und Prüfung. Denn dieser sogenannte „Patriotismus," diese ganz eigenthümliche „Anhänglichkeit" des armen gedankenlosen Gewohnheitsthiers an sein Land und dessen Herrn, ist nichts anders, als höchstens die Neigung und Liebe des nach und nach systematisch entmenschten Mönchs zu seiner Zelle und seinem Guardian, oder vielmehr (wie schon ein bekannter

verdienstvoller Publicist treffend sagte) „die Zuneigung der Kuh zu dem Stall, an den sie gewöhnt ist!" — — —

Und sollte oder könnte wohl diese systemmäßige Herabwürdigung des Menschen, diese durch das barbarische Feodalwesen herbeygeführte schreckliche Anarchie, mitten in Europa, im 19ten Jahrhunderte, wo ein Napoleon auf dem ersten und mächtigsten der Thronen herrscht, wo Er für die Freyheit Europa's und für die Würde der Menschheit kämpft und das Schicksal der Welt mit allgewaltiger Hand lenkt; sollte und könnte sie wohl noch lange fortdauren? Sollte sie wohl, zur Schande des menschlichen Verstandes und Herzens, auch unter besseren, rechtlichen Männern immer noch ihre Vertheidiger finden? Und sollten Vernunft und Billigkeit, Wahrheit, Recht und Licht, nach dem langen harten Kampfe mit Unverstand, Trug, Unrecht und Finsterniß, nicht endlich doch einmahl und bald und vollkommen obsiegen?? . . . Nein, wahrlich nein!

Das wäre gegen den natürlichen Gang der Dinge, und selbst in dieser großen, wundervollen Zeit das größte und traurigste aller Wunder. —

Der Herausgeber ist übrigens weit davon entfernt, sich einzubilden, daß er, in diesem Anhange, für gelehrte und höher gebildete Leser viel Neues gesagt habe. Auch läßt sich gegenwärtig über diese Dinge wohl wenig Neues mehr sagen. Indessen ist er aber doch der Meynung, daß es auch jetzt nicht schade, wenn man Wahrheiten dieser Art in Erinnerung bringt, und dabey die Begriffe etwas genauer scheidet; oder doch die Verschiedenheit der Bedeutung leicht und oft mißverstandener Worte wenigstens durch Kontraste fühlbarer macht. Er enthält sich nun jeder weiteren Bemerkung, und überläßt es dem verständigen und gutgesinnten Leser selbst, über das hier Gesagte, so wie auch über den In-

halt und Werth des vorliegenden lyrischen Gedichtes, zu urtheilen, oder vielmehr über die darin berührten höchst wichtigen und ernsthaften Gegenstände nachzudenken.

Im Monat August, 1809.

Anmerkungen.

---

1) Le premier soin, le premier devoir, quand on traite des matières importantes au bonheur des hommes, ce doit être de purger son ame de toute crainte, de toute espérance. Elevé au-dessus de toutes les considérations humaines, c'est alors qu'on plane au-dessus de l'atmosphère et qu'on voit le globe au-dessous de soi. *Raynal.*

2) Ubi sentire, quae velis, et quae sentias, dicere licet. *Tacitus.*

3) Eine vieljährige vertraute Freundschaft zwischen einem Dichter und einem Historiker ist vielleicht schon an sich interessant genug, gewiß nicht ohne Folgen für beyde. Ihre Ansichten über die großen Angelegenheiten der Menschen können und müssen sich im näheren Um-

gange, durch den beständigen Gedankenwechsel, gegenseitig berichtigen. Das Genie beyder wird vielseitiger, umfassender; — zumahl, wenn die Behauptung, daß der Eine meistens nur in Idealen lebe, der Andere hingegen sich zu sehr an trockene Fakta und Materialien halte, einigen Grund haben sollte. Ein hochweiser Mann hat dieses vielleicht einmahl in einer bösen Stunde gesagt; und seitdem sagt es nun Mancher, der sich auch ein Philosoph dünkt, desto öster nach. Wie aber, wenn keiner dieser Machtsprüche wahr wäre? .. Wer bloß im Idealen lebt und Verse macht, ist wohl noch kein Dichter; so wenig als derjenige den Namen eines Historikers verdient, welcher bloß Materialien sammelt, Fakta ohne Geist und höhern Sinn an einander reihet, oder gar nur Andere abschreibt und plündert.

4) Die Regierung dieser drückenden und drohenden Insularen thut schon seit Jahren wirklich alles Mögliche, um diese Selbstzerstörung zu beschleunigen. Was aber das unbeständige Element betrifft: so können wir nicht umhin, hier eine Stelle aus einem Werke anzuführen, das eben jetzt kein denkender Europäer ungelesen lassen sollte. Kann man auch nicht allen darin enthaltenen Aeußerun-

gen und Meynungen beystimmen, so kann man doch dem scharfsinnigen Verfasser desselben nie die Achtung versagen, die einem wohlgesinnten und freymüthigen Selbstdenker gebührt.

„Sehen wir auf den Territorial-Umfang des Großbritannischen Reiches, (sagt er, im J. 1806) so erblicken wir einen Flächenraum, der dem des von den Europäern bewohnten Welttheils gleichkommt, wofern er ihn nicht übertrifft. Wie zerstreut auch die Bestandtheile dieses Reiches seyn mögen, so werden sie doch verbunden und zusammengehalten durch die Menge der beweglichen Brücken, die man Schiffe nennt. Die Natur des Elements, das die Britten zu dem ihrigen gemacht haben, ist eine weit bessere Grundlage der Macht, als Diejenigen glauben, welche den Baconischen Ausspruch: „daß die Herrschaft zur See die Quintessenz der Herrschaft sey," nie zur Anschauung haben bringen können." — Siehe: Rom und London, oder über die Beschaffenheit der nächsten Universal-Monarchie. Von dem Verfasser des neuen Leviathan. Tübingen 1807. S. 335. A. d. H.

5) Wohl dem Land und Volke, das diese Wahrheit, die Stimme dieses Gottes vernimmt, und also durch Männer berathen wird, die den Wink des Retters verstehen, oder doch verstehen müssen! — In den großen Angelegenheiten der Nationen giebt es oft Momente, Lagen und Conjuncturen, wo weise Nachgiebigkeit und Beystimmung eben so löblich und segensvoll ist, als fester männlicher Widerstand in andern Umständen wünschenswerth, heilsam und rühmlich, Verstummen aber und Heucheley zwecklos, feige und niederträchtig, gewesen wäre. Dort, wo alte Staaten reformirt oder neue gegründet werden sollen, könnte wohl kaum etwas erbärmlicher und schädlicher seyn, als Gewöhnlichkeit, langweilige Umsicht und beschränkte Formalität. *Sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum!* .. Das große Geheimniß, die ganze Summe senatorischer Weisheit, (nicht die Staatskunde allein, oder das Ciceronische *nosse rempublicam!*) besteht eben darin: Diese Gränzlinie, diesen Moment, schnell zu erkennen, und in richtigem Takte, gleichsam instinktmäßig, darnach zu handeln, — ohne Rücksicht auf Pöbelgeschwätz. (Worauf nur ein Varro, aber kein Fabius achtet.) —

Fast könnte man übrigens versucht werden, zu vermuthen: der Verfasser dieser Fragmente habe, als er die obigen Worte niederschrieb, den großen Mann im Auge gehabt, von dem die civilisirte Welt jetzt ihr Heil und ihre künftige Sicherheit vor neuer Barbarey hofft und erwartet. Aber nichts weniger, als dieß; an so etwas konnte derselbe damahls kaum noch denken. Bey diesem allgemeinen Ueberblicke sah er offenbar nur auf das, was ihm die Muse der Geschichte dort und da zu seinem Zweck in hellerem Lichte zeigte. Auch war dem sonst ächt-philosophischen Geschichts-Forscher die Göttin der Gegenwart nicht so hold, und er irrte sich wirklich und oft an ihr; so richtig und verläßlich auch übrigens seine Ansichten und Urtheile über die Gestalten und Charaktere der Vergangenheit waren. (Er war aber auch edel und groß genug, offen und redlich zu gestehen, daß er sich geirrt habe! ein Geständniß, das nur wahrhaft große Seelen so, wie Er es that, vor der Welt abzulegen vermögen.)

Der Mann von umfassendem Blick, lebendigem Gefühl und festem Willen, der, wie wir es nun alle sehen, die wahren Bedürfnisse seines Volks und jene der daselbe

umgebenden Nationen so genau kannte, hatte damahls noch nicht den Grad von politischer Macht erreicht, der es ihm hätte gestatten können, bestimmt zu zeigen, (oder gar zu sagen!) wie Er es eigentlich mit der Menschheit meyne. Er mußte sich vielmehr, wie jedes höhere Wesen, in ein heiliges Dunkel einhüllen, das jedem ungeweihten Blick undurchdringlich bleiben sollte. Freunde und Feinde der Freyheit, — Alle hofften und fürchteten wechselsweise, und harreten voll Ungeduld der Enthüllung. Gute und böse Geister horchten und blickten dahin, und hätten gern das Verborgne durchschauen mögen. Aber Pitt's rohe Diatriben und ächt Brittisch-ministerielle Sarkasmen im Parlamente, — der Schrecken, die Schmähungen und die ohnmächtige Wuth des nur allein für sich und die Seinigen sorgenden und besorgten, durch die bloße Erscheinung eines höhern, mächtigern Geistes (im J. 1799) zur Verzweiflung gebrachten menschenfeindlichen Dämons; so wie auch die erfreuliche, obschon in dem allgemeinen Geräusch kaum hörbare, Stimme einiger wenigen, mit seltner Divinationsgabe beglückten Seher in Deutschland, (wie jene des ehrwürdigen Wielands in Weimar) — beydes hätte schon damahls jeden Men-

schenfreund auf das Wahre aufmerksam machen, trösten, und beruhigen sollen.

Je seltner indessen die Erscheinung eines solchen Mannes auf Erden ist, desto natürlicher ist es auch, daß er von den Meisten seiner Zeitgenossen (von Menschen gewöhnlicher Art, im In- und Auslande) verkannt, und nie mit der gehörigen Unbefangenheit beurtheilt werde. Die Zuschauer stehen theils zu nahe, theils zu ferne. Vorurtheile und Leidenschaften mischen sich ins Spiel; und der Gesichtspunkt wird endlich so verrückt, daß die Klügeren selbst kaum mehr das schwankende Charakterbild im rechten Lichte zu fassen und von andern, schon gesehenen und bekannten, Gestalten zu unterscheiden vermögen.

Auch war damahls die allgemeine Denkart und Meynung der Europäischen Völker vielleicht noch nicht zu dem Grade der Reife und Maturität gelangt, welcher schlechterdings nothwendig ist, wenn ein über seine Zeit hervorragender Geist, (ein Held und Gesetzgeber) der sich berufen fühlt, veraltete, zerfallende Staaten zu erneuern, die Nationen eines Welttheils aus dem Schlummer zu wecken, oder dem offenbaren Verderben zu entreißen,

und die Unsterblichkeit seines eigenen Namens auf erhabene Thaten, auf ein neues, für ganze Generationen berechnetes System, fest zu gründen, — wenn Er, der Gottgesandte, nicht unnütz gegen die Verdorbenheit des Jahrhunderts ankämpfen, seine Kräfte in zwecklosen Unternehmungen verschwenden, und zuletzt an der fürchterlichen Klippe „Menschenverachtung“ scheitern und sein eignes Daseyn bejammern oder verwünschen soll.

6) Wie namentlich bey den Kreutzzügen nach dem Oriente, und bey den Missionen der Propaganda in alle Gegenden der Welt. Diese Apostel oder Missionäre dachten selbst, bey Abfassung und Bekanntmachung ihrer Berichte oder Reisebeschreibungen, wohl schwerlich daran, was für Resultate man einst in Europa aus ihren eigenen Nachrichten und unwillkührlichen Bekenntnissen ziehen würde.

7) Nunc demum redit animus. Sed quamquam primo statim beatissimi seculi ortu, Nerva Caesar res olim dissociabiles miscuerit, *principatum ac libertatem;* augeatque quotidie felicitatem imperii Nerva Trajanus, nec spem modo ac votum securitas

publica, sed ipsius voti fiduciam ac robur assumpserit: — etc. *Tacitus.*

8) Wie die allerchristlichsten Könige, vermittelst der bekannten Formel am Schlusse ihrer Edikte: *car tel est notre plaisir!* es auch ohne Bedenken jedes Mahl laut genug aller Welt kund und zu wissen machten.

9) So sehr zwar, daß noch Ludwig XVI. verordnete, „daß kein Bürgerlicher weiter als zum Lieutenant avanciren solle!" — Dieser sonst gute, nur nicht zum Herrscher geborne, noch weniger für solche Zeiten geschaffene, Ludwig war aber auch — der letzte König von Frankreich.

10) Er mochte übrigens der friedlichste Bürger gewesen seyn, und allen positiven Pflichten seines Orts, Standes und Berufs, eben so gut, oder besser als irgend ein Anderer unter den Begünstigten des machthabenden und mit Kreutz und Bändern gezierten Pöbels Genüge geleistet haben. Wehe ihm, wenn das Schicksal ihn auch noch in einem Lande geboren werden ließ, dessen schwache lichtscheue Regierung die Unterdrückung solcher

Wünsche und Gesinnungen, so wie überhaupt aller fähigern und liberalen Männer, die sich um keinen Preis zu Werkzeugen ihrer Absichten und Verfinsterungsprojekte bequemen wollten, als ein Hauptgeschäft der Staatsverwaltung systematisch betrieb! und dreymahl wehe ihm, wenn er dort, auf Katheder oder Kanzel, zum Volkslehrer berufen, sich nicht willig und bereit zeigte, Unsinn und Verrath an der Menschheit von Amtswegen zu predigen! . .

11) In welche, seit dem Zeitalter Ludwigs XIV., auch fast alle klassischen Werke des Griechischen und Römischen Alterthums übersetzt waren; — ein Umstand, der sehr viel auch zur Ausbildung und Verbreitung dieser Sprache beytrug.

12) Darum ist diese Begebenheit auch so wichtig, daß man nicht umhin könnte, mit dem Amerikanischen Friedensschluß eine ganz neue Epoche in der Menschengeschichte zu bezeichnen, wenn das noch größere Weltereigniß in Europa nicht so schnell darauf gefolgt und der Anlaß zu einer gänzlichen Reform dieses Welttheils geworden wäre, die auf den gesellschaftlichen Zustand aller Völker

der Erde mehr oder weniger Einfluß haben muß, und welche vielleicht nur der Anfang zu einer neuen, die ganze Menschheit umfassenden, politischen Veränderung seyn wird.

13) Wie groß und vielfältig, wie ungeheuer müssen nicht die Fehler und Mißgriffe, oder die Tyranney einer angeerbten, altgewohnten Regierung seyn, gegen welche das Volk (ein sonst rechtliches, gutes und nicht uncivilisirtes Volk) sich endlich empört! Denn nur die letzte, dringendste Noth, wo keine Rettung und Hülfe mehr zu hoffen ist, bringt es dazu. Man sollte fast sagen, daß die Geduld der Völker gränzenlos sey. Es giebt vielleicht keine Nation, die nicht Perioden im Lauf ihres politischen Lebens gehabt hätte, wovon auch ihr gleichzeitiger Geschichtschreiber mit den Worten jenes Römers behaupten könnte: Dedimus profecto grande patientiae documentum, et sicut vetus aetas vidit, quid ultimum in libertate esset, ita nos, quid in servitute; adempto per inquisitiones et loquendi audiendique commercio. Memoriam quoque ipsam cum voce perdidissemus, si tam in nostra potestate esset oblivisci, quam tacere. Darum mögen auch nur bey einem argwöhnischen, schuld-

bewußten Tyrannen, oder bey einem furchtsamen und unwissenden Schwächling auf dem ererbten Throne, die Verläumdungen des heuchlerischen Bösewichts Glauben finden, daß ein zahlreiches, aus Millionen bestehendes, und nicht schon längst vernachlässigtes Volk, ohne die äußerste Noth und Verzweiflung, geneigt sey oder durch was immer für Mittel der Täuschung verleitet werden könne, aus dem Kreise seiner altgewohnten Ideen und Beschäftigungen heraus zu treten, die geheiligten Bande der Pflicht, des Gehorsams, zu zerreißen, und zu Waffen, Mord, Brand und Verwüstung seine Zuflucht zu nehmen!

Geschieht dieses aber irgendwo dennoch; lehnt sich das Volk ohne wahre Noth und wider eine gerechte Regierung auf; und widersetzt sich dasselbe einer neuen, nothwendig gewordenen Reform, einer offenbar besseren, zu seinem eigenen Wohl unternommenen und im Geiste der Verfassung selbst begonnenen Einrichtung mit Gewalt: so ist es allerdings irre geführt und zu Verbrechen verleitet worden; aber gerechter Tadel kann nur Diejenigen treffen, welche die unglücklichen Opfer des Irrthums und des Betrugs schon vorher an Geist und Herz verwahrlost,

und nun zu solchen Greueln verleitet, gewissenlos in Jammer und Elend gestürzt haben.

Wohl sind wahr und inhaltschwer Schillers Worte:

Der Mensch ist frey geschaffen, ist frey,
Und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrey,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren.
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freyen Menschen erzittert nicht!

14. Doch — „das Ueble selbst führt Gutes auch mit herbey!" Eben diese Militarisirung und die dadurch bewirkte Uebermacht Frankreichs wird einst auch der Tyranney der merkantilischen Universal-Monarchie ein Ende machen; so wie sie den Feodalismus bereits in den meisten Staaten Europa's vom Throne gestürzt hat.

15) Daß ein großes, zahlreiches Volk sich selbst regiere, d. i. seine öffentlichen Angelegenheiten unmittelbar selbst besorge, ist jetzt wohl eine schon an sich unmögliche Sache. Wo auf Erden möchte aber wohl auch ein Volk, von mehreren Millionen Köpfen, schon jetzt zu finden

seyn, das verständig und reif genug oder zu dem Grade moralischer Güte gelangt wäre, daß es sich auch nur durch eine ganze, aus Hunderten bestehende, Versammlung von noch so gut gewählten Repräsentanten ruhig regieren lassen könnte? — Vielleicht einst, nach Jahrtausenden, irgend eine Portion des Menschengeschlechts, in einem überaus glücklichen, von fremden Staaten und Völkern ganz abgesonderten, insularen Winkel der Welt!

Für uns Europäer, wie wir nun einmahl sind, und wahrscheinlich noch lange, sehr lange bleiben werden, dürfte diese Regierungsform (die reine Demokratie) wohl eher zu wünschen, als zu hoffen seyn; — so sehr auch übrigens jeder bessere Mensch geneigt seyn mag, Carnots schönen Irrthum zu theilen; und so schmerzlich es auch für jedes edlere Gemüth ist, in dem langen süßen Traume unsanft gestört und aus dem lieblichen Paradiese allgemeiner Freyheit und Unschuld auf einmahl in das rauhe Gebiet der Wirklichkeit versetzt zu werden! cui sic extorta voluptas, et demptus per vim mentis gratissimus error. —

Doch — welcher Sterbliche wagt es, die Absicht und

den verborgenen Plan des Schöpfers erforschen und die Stufe im Voraus berechnen zu wollen, welche die Menschheit im Gange ihrer Entwickelung nach dem Verlauf künftiger Jahrtausende zu erreichen bestimmt seyn mag? Und wer darf sagen, daß der jedem unverdorbenen Gemüth inwohnende, unwiderstehliche, und nie zu befriedigende Trieb, — stets einem höhern und immer höhern Ideal nachzustreben, ohne sich je dem entschwebenden Urbilde nähern zu können, — daß dieser schöne, bedeutungsvolle Trieb, eine zwecklose und bloß zufällige Eigenschaft der menschlichen Seele sey, da es doch gewiß und offenbar ist, daß in dem ganzen Reiche der Natur vernünftiger Weise nichts zwecklos und zufällig genannt werden könne?

Wir bekennen daher, daß wir gar nicht der Meynung jener Herren beystimmen können, welche im ganzen Gange der Angelegenheiten des menschlichen Geschlechtes nichts als einen ewigen Kreislauf erblicken wollen. Im Gegentheil halten wir diese traurige Lehre für falsch und unerweislich; eine Lehre, deren eifrige Prediger uns schwerlich jemahls von der Reinheit ihrer Absichten überzeugen werden. Die innere Stimme, oder der Gott in uns,

das innigste Gefühl und das allgemeine Interesse der Menschheit, — mit einem Worte, Verstand und Herz, und also die Wahrheit selbst, spricht zu sehr wider sie. Und darum glauben wir vielmehr, daß dasjenige, was bessere und aufgeklärtere Männer von der Perfektibilität des Menschen überhaupt behaupten, von seiner bürgerlichen oder gesellschaftlichen Existenz und von den zum Behufe derselben erforderlichen politischen Institutionen eben so, wie von seiner moralischen Individualität, gelten müsse; um so mehr zwar, da diese nur in Gesellschaft denkbar und einer wirklichen Vervollkommnung fähig ist, sonst aber bloß eine thierische Natur und keine menschliche Individualität seyn würde. (Der Mensch in dem isolirten oder sogenannten Natur-Stande, in welchen man ihn wohl durch Abstraction versetzen kann, ist seinem Wesen nach im Körperlichen sowohl, als im Geistigen, bekanntlich ebenfalls nur ein Thier, wie andere Thiere.) — Mit Recht singt Klopstock:

„Weise Menschlichkeit hat den Verein zu Staaten erschaffen,
Hat zum Leben das Leben gemacht.
Wilde leben nicht; sie sind jetzt Pflanzen, dann athmen

Sie als Thier ohne Seelengenuß.

Hoch stieg in Europa empor des Vereins Ausbildung,

Naht dem letzten der Ziele stets mehr.

Unsere Meynung gehet also dahin: daß die Kultur oder die moralische Güte und überhaupt der ganze gegenwärtige gesellschaftliche Zustand der Europäischen Menschheit noch bey weitem nicht so beschaffen sey, daß die reine Demokratie für Staaten von größerem Territorial-Umfang und einer verhältnißmäßigen Volkszahl schon jetzt empfehlungswerth, oder, wenn sie irgendwo wirklich eingeführt würde, von langer Dauer seyn könnte. Dem sey aber, wie ihm wolle: der Beruf und die unerläßliche Pflicht eines jeden Mannes ist, vor allem zwar seine eigene Individualität, d. i. sich selbst, immer mehr zu vervollkommnen, dann aber zugleich, so viel an ihm liegt, auch zur Entwickelung der moralischen Kräfte seiner Brüder freudig und gewissenhaft beyzutragen, und zur Beförderung des großen Werks der allgemeinen Ausbildung möglichst mitzuwirken. Die Mittel dazu sind in seine Hände gegeben, oder sie liegen vor ihm. Die Tendenz der neuen Weltordnung geht eben dahin. Das Wesen, die Grundlage, der bis jetzt zweckmäßigsten politi-

schen Institution, oder des konstitutionellen Monarchismus, der dieselbe befördern kann und soll, — die Idee des Rechtes, ist eine große und schöne Idee, und die Verbreitung oder Realisirung derselben ist des Strebens und der Bemühung aller Guten und Edlen werth. Dem trefflichen Jüngling aber, der seine höhere Bestimmung fühlt, und feuriger nach diesem Ziele strebt, rathen auch wir:

„Daß er für die Träume seiner Jugend
„Soll Achtung tragen, wenn er Mann seyn wird,
„Nicht öffnen soll dem tödtenden Insekte
„Gerühmter besserer Vernunft das Herz
„Der zarten Götterblume — daß er nicht
„Soll irre werden, wenn des Staubes Weisheit
„Begeisterung, die Himmelstochter, lästert!"

16) Wiewohl es noch heute eine Regierung giebt, die Pope's bekannten Spruch: *Let Fools discept on forms of Government; the best administred is the best!* zu ihrem Symbol erwählt und die Absicht zu haben scheint, durch ihr kluges und humanes Benehmen uns alle mit dieser anti-europäischen Regierungsform auszusöhnen.

Wofür jedoch der Menschenfreund und Weltbürger ihr keinen Dank schuldig seyn kann.

17) Ein solches Beyspiel gab hernach (im Jahre 1791) die Polnische Nation mit ihrem Könige wirklich; und sie erwarb sich dadurch die gerechtesten Ansprüche auf die Achtung, so wie durch ihr unverdientes Unglück auf das Mitleiden und Wohlwollen der Welt. — Wohl ihr! Der Rächer und Wiedererwecker der Nationen ist erschienen, und Er hat sie seines Beyfalls und Schutzes würdig befunden.

18) Bekanntlich hatten zwey mächtige Monarchen schon vorher laut erklärt, daß der Regent der erste Diener und Verwalter des Staates sey. Dafür gebührt dem König Friedrich II. und dem Kaiser Joseph II. unsterbliche Ehre.

19) Eine Aufgabe, welche die edlen und weisen Fürsten des Rheinischen Bundes, nach dem einladenden Beyspiel und der offenbar volksgünstigen Absicht des großen Stifters und Beschützers, eben jetzt zur vollkommenen Beruhigung ihrer Völker auflösen können, und dieses zu thun hoffentlich auch nicht lange mehr säumen werden, —

wenigstens dann nicht, wenn einst der Bundestag, den Einige erst abzuwarten scheinen, die allgemeinen Verhältnisse näher bestimmt und regulirt haben wird.

20) Wie es z. B. jetzt mit dem *Code Napoléon* geschieht, welcher, seinen Grundsätzen und wesentlichern Bestimmungen nach, nun schon bald der Codex der ganzen Europäischen Menschheit seyn und die civilisirte Welt vor der Rückkehr alles Feodal-Unfugs wahrscheinlich auf immer sicher stellen wird.

21) Man sollte glauben, daß dieß in solchen Ländern am leichtesten gewesen wäre, wo die sogenannten Stände ohnehin schon Theil an der Gesetzgebung, und nicht nur über die Frage Wie? sondern vor allem auch über das bedeutungsvolle Ob? zu berathschlagen und mit zu entscheiden hatten. Indessen ist's aber nicht zu läugnen, daß eben diese ständische Verfassung das größte Hinderniß bey jeder volksgünstigen Reform zu seyn pflege; eine Klippe, woran schon mancher edle und wahrhaft väterlich gesinnte Fürst scheitern mußte. Diese Verfassung ist, anstatt ein Bollwerk der National-Freyheit gegen den Despotism zu seyn, gewöhnlich nur die Scheidewand, die

den Fürsten von seinem Volke trennt und in der Verwaltung die Schnellkraft der höchsten Staatsgewalt lähmt; der vielfältigen Nachtheile zu geschweigen, welche das Ganze von den damit verbundenen Vorrechten und Privilegien leidet. — Und das mag eben die Hauptursache seyn, warum der große Wiederhersteller der staatsgesellschaftlichen Principien, oder der socialen Ordnung, diese Verfassung überall aufhebt, den Regenten vollkommene Souverainetät giebt, und hierdurch öffentlich zeigt, wie gern Er ihnen die hohe Freude und den Ruhm gönnt: „die ersten Stifter und Gründer eines rechtlicheren Zustandes und einer gesetzmäßigen Freyheit in ihren Reichen nicht minder, als ihrer eigenen Dynastien zu seyn.“ Er wagt hierbey um so weniger etwas, da Er alle diese Fürsten persönlich, und ihre Umgebungen genau kennt, folglich auch wohl wissen muß, welchen Gebrauch sie davon machen werden. Das erhabene Beyspiel, welches Er selbst giebt, bezeugt und erklärt deutlich genug seine reine und wahrhaft wohlthätige Absicht. — Wehe den Fürsten (und ihren Nachkommen), welche diese Absicht verkennen könnten! Wehe aber auch den Völkern, wenn wir uns hierin täuschen und die Sache sich wirklich doch an-

ders, als wir glauben, verhalten sollte! .. Aber: Fata viam invenient.

Uebrigens ist es, bey allem dem, nicht zu läugnen, daß die oft gedachte Verfassung in einem ganz besonderen Falle einstweilen allerdings ein nothwendiges Uebel, und wohl auch noch etwas mehr als dieß, seyn könne: da nämlich, wo von der Existenz und Energie der Reichsstände zugleich die ganze Nationalität und Selbstständigkeit des Volkes abhängt. Dieser seltene und wirklich sonderbare Fall könnte jetzt nur in einem solchen Lande irgendwo Statt finden, wo die Regierung, ihrem ganz eigenen Geist und Verwaltungssysteme nach, völlig fremd und mit dem Charakter und der nationalen Individualität der Regierten nicht nur gar nicht identisch, sondern auch stets in entschiedener Opposition und Wirksamkeit wäre, und also bloß darum an dem Sturze der alten Verfassung arbeitete, um selbst nach Willkühr Gesetze geben und allerley ihr beliebige Anordnungen treffen — d. i. ohne Widerrede Steuern auflegen, Rekruten ausheben, Kriege führen, Sitten, Gebräuche und Sprache verändern, und so endlich Allen ohne Unterschied eben das Eigenthümliche in allem benehmen und nach und nach vertilgen zu

können, was sie (die Millionen, Adel und Volk) zu einem moralisch-politischen Ganzen, zur Nation macht; und was also ihnen Allen gerade das Liebste, Theuerste und Ehrwürdigste seyn und bleiben muß! ... Diese alte Constitution, wie fehlerhaft und unpassend sie sonst auch seyn mag, ist dann noch immer ein heiliges Palladium, das nicht sorgsam genug verwahret und bewacht werden kann. Die Gefahr, die gegründete Furcht vor der größten aller Calamitäten, die einer Nation, welche dieses Namens noch werth ist, widerfahren können, macht in einem solchen Lande, daß man die mit einer solchen Verfassung verbundenen Mängel und Lasten, seyen sie auch noch so groß und drückend, noch immer mit Geduld erträgt, und nur im Stillen auf bessere Zeiten hofft; so wie es das tägliche Gebet eines jeden Patrioten und Menschenfreundes seyn muß, daß die Erfahrung und der Geist der Zeit, daß das vielfältige fremde und einheimische Unglück (welches bey einem so verkehrten System und in so gespannten und unnatürlichen Verhältnissen nie zu vermeiden ist) und das lehrreiche Beyspiel anderer, weiserer Staaten, endlich doch auch die Regierung seines Vaterlandes auf bessere Gedanken bringen, und ihr über ihre eigentliche Bestimmung, über ihre heiligste

Pflicht, und über ihr wirkliches Interesse so wohl, als über ihre prekäre Lage und die schauerliche Tiefe des Abgrundes, an dessen Rande der ganze Staat durch ihre Schuld wankt, die Augen öffnen möge!

Hierdurch wollen wir indessen ganz und gar nicht behaupten, daß dieß irgendwo in Europa jetzt wirklich der Fall sey. Wir wünschen überhaupt zu nützen; und wir sind weit von der Absicht entfernt, diejenigen zu beleidigen, denen man auch dann, wenn sie sich irren, nie die schuldige Achtung versagen darf. Sollten sich also dennoch irgendwo Gewalthaber finden, die sich hierbey getroffen fühlen, und etwa glauben, daß alles dieses von und zu ihnen gesagt werde, so mögen sie auch nicht vergessen, zu bedenken: daß nicht der Schriftsteller ein Freund der Völker und ihrer Regierungen zu nennen sey, welcher ihnen schmeichelt, und die Wahrheit selbstsüchtig verschweigt, oder Thatsachen verdreht, da es gar zu schaamlos seyn würde, sie ganz und öffentlich zu verläugnen. Gewöhnlich zeigt der Erfolg, früher oder später, wer einst es gut und redlich mit ihnen gemeynt habe. Dann aber ist es, leider! zu spät. Kassandra, die Unglückselige, schweigt; aber die verhörte oder verschmähte

Göttin der Wahrheit und Gerechtigkeit rächt sich, und straft die Bethörten streng und unerbittlich; während Clio die That und ihre Folgen in die unvergänglichen Tafeln der Weltgeschichte, Andern zur Warnung, einschreibt.

22) . . . . Roma parentem,
Roma patrem patriae Ciceronem libera dixit!
Juvenalis.

23) optime constitutam rempublicam, quae ex tribus generibus illis, regali, optimatium, et populari, modice confusa sit.

24) Auch hatte die einhellige Stimme der aufgeklärtesten Männer in Europa für dieselbe entschieden. Von vorzüglichem Gewicht in der öffentlichen Meynung mußte insbesondere der laute Beyfall seyn, den ihr die großen, überall gelesenen und mit Recht bewunderten, Schriftsteller Frankreichs gegeben. Daß diese, von der Sorbonne, den Parlamenten und dem Hofe verfolgten, und von der Priesterkabale unaufhörlich gereitzten Autoren eine Konstitution hochgepriesen und als beneidenswerth dargestellt, oder doch nebenher und wie im Vorbeygehen

mit Lob erwähnt haben, unter deren Schutze die Preßfreyheit so sicher blühte, und so herrliche Früchte trug, — das lag wohl in der Natur der Sache. Aber auch andere gelehrte und würdige Männer lobten mit nicht wenigerm Eifer und Wärme das Gute und Schöne daran. Unter diesen hat in Deutschland Hr. v. Archenholz das Verdienst, die Leser seiner in derselben Absicht herausgegebenen Schriften auch auf die Mängel und den Verfall der gedachten Konstitution sowohl, als auf die unglaublich schnelle Ausartung der Sitten und politischen Denkungsart der Nation selbst und ihrer alles wagenden, gar nichts mehr schonenden Regierung aufmerksam gemacht zu haben. Die Romanschreiber und Theaterdichter hingegen fanden, lange Zeit hindurch, die meisten ihrer Ideale von Großmuth, Freymüthigkeit, Liberalität und allen edlen Gesinnungen, (wie z. B. Frau v. Stael noch jetzt ihren Oswald) fast immer nur in England, und erhielten oder befestigten die allgemein günstige Meynung, welche man schon hatte, auf alle Art nur noch mehr, und zwar in Deutschland so sehr, daß die Anglomanie hier endlich ganz einheimisch wurde. Noch zur Zeit könnte man vielleicht von Tausenden mit Recht behaupten, was ein großer Geschichtschreiber des Alter-

thums von einem gewissen Volke sagt: Sed vulgus — — ne adversis quidem ad vera mutabantur!

25) Die Bedeutung des Wortes „Landesherr" und die verschiedenen Distinctionen in Hinsicht auf die Titulos Juris dieser Art, sind dem Verf. nicht unbekannt.

26) Die bey ihrer ersten Verleihung, als Entschädigung oder Ersatz für diesen oder jenen Verlust, z. B. für Bewachung und Vertheidigung der Landesgränzen auf eigene Kosten, in Ermangelung eines besoldeten stehenden Heeres, und als Belohnungen für wichtige, dem Staat geleistete Dienste, (also nicht für fremde, oder ererbte und eingebildete, sondern für wirkliche, persönliche Militär- oder Civil-Verdienste) allerdings billig, gerecht und zweckmäßig, auch nothwendig gewesen, durch ihre Erblichkeit und Vervielfältigung aber für das Gemeinwesen schädlich, und für die große nicht privilegirte Mehrheit der Landeseinwohner drückende, zuletzt unerträgliche, Lasten und Mißbräuche geworden sind.

27) „Il y a un voile, qui doit toujours couvrir tout ce que l'on peut dire et tout ce qu'on peut croire

du droit des peuples et de celui des princes, qui ne s'accordent jamais si bien ensemble que dans le silence." — Schlözer (allg. Staatsrecht S. 6.) nennt diese Behauptung des Card. von Retz falsch und unmenschlich. Das ist sie freylich; aber „falsch" nur in dem Falle, wenn man sie von den gegenseitigen Rechten und Verhältnissen des Volkes und des Fürsten in einer konstitutionellen Monarchie versteht. Im Feodal-System ist sie buchstäblich wahr; und so gilt der Tadel nur diesem. Darum war es auch seit Jahrhunderten überall ein Lieblings-Grundsatz, eine in ihrer Art allerdings consequente, politische Maxime der weltlichen und geistlichen Aristokratie, — eine Maxime, die man den Regenten nicht oft genug wiederhohlen und auf das Gewissen legen könne, — „daß man den Bauer und den Bürger in einer rohen Unwissenheit erhalten müsse!"

28) Ach umsonst — sagt Deutschlands Lieblingsdichter in seiner erhabenen Melancholie, beym Antritte des neuen Jahrhunderts, —

Ach umsonst auf allen Ländercharten
Spähst du nach dem seligen Gebiet,

Wo der Freyheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken
Und die Schifffahrt selbst ermißt sie kaum,
Doch auf ihrem unermeßnen Rücken
Ist für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang;
Freyheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

29) Die National-Repräsentation in Frankreich beging in den verschiedenen Perioden der Revolution, nach unserer individuellen Meynung, folgende Hauptfehler, welche als die Quellen aller ihrer anderen politischen Mißgriffe, so wie der darauf erfolgten unzähligen Unglücksfälle, betrachtet werden können:

a) Die Uebereilung im Umwerfen und Niederreißen aller bisherigen Formen; ohne zugleich etwas Neues und Besseres aufgeführt zu haben, was mit gutem Erfolg

an die Stelle des Altgewohnten, obschon nicht mehr Anpassenden und Haltbaren, hätte gesetzt werden können.

b) Die nicht minder unüberdachte Nachahmung einer fremden Verfassung, und die gänzliche Trennung aller Staatsgewalten; — wozu sie wohl durch die damahls beliebten Theorien und durch die allgemein herrschende Meynung von den Vorzügen der (wahrlich mehr nur nach ihrer äußeren Form, als nach ihrem eigentlichen Wesen gekannten) Brittischen Konstitution mag verleitet worden seyn.

c) Die eben so wenig überlegte, zu große Beschränkung der königlichen, bloß vollziehenden und aller Theilnahme an der Gesetzgebung beraubten, Macht. Das dem König statt der Initiative eingeräumte berüchtigte Veto war nicht nur ganz unnütz und zwecklos, sondern es mußte auch für den Regierer selbst (in den dermahligen Umständen) höchst gefährlich und bey wiederhohltem Gebrauche verderblich werden.

d) Die Nichtachtung der religiösen Meynungen und der sittlichen Gewohnheiten; wogegen sich der mächtigste

Gesetzgeber selbst wohl hüten muß, jemahls zu verstoßen; wenn er nicht dem Gedeihen seines eigenen Werks hinderlich seyn will.

e) Duldung der im ganzen Reiche zerstreuten, und durch Correspondenz zusammenhängenden, politischen Corporationen; — eines übermächtigen und höchst gefährlichen Staates im Staate, der früher oder später das Ganze in Verwirrung bringen mußte.

f) Die Erklärung der Republik, oder vielmehr die Verwandlung der republikanisch-konstitutionellen Monarchie in eine unnatürlich große Demokratie. Hiernach hätte ein aus 25 Millionen Köpfen bestehender, fast allenthalben von abgeneigten, ja feindselig gesinnten und schon zur offenen blutigen Fehde sich rüstenden, Feodal-Regierungen umgebener Staat ganz ohne Chef sicher und lange bestehen sollen! —

g) Der öffentliche, langwierige Proceß und die endliche Verurtheilung und Hinrichtung des Königs.

h) Das berüchtigte Dekret vom 15ten December 1792

wegen gewaltsamer Revolutionirung aller von den Französischen Truppen besetzten Länder. — Endlich

i) die abermahlige (im J. 1795) zu große Beschränkung der von allem Antheil an der Gesetzgebung ausgeschlossenen und bloß executiven Macht sowohl, als die zu große Zahl der an Gewalt und Ansehen ganz gleichen obersten Magistratspersonen, denen dieselbe anvertrauet wurde. Dadurch ist nicht nur die in der Verwaltung unentbehrliche Einheit und Schnellkraft, und also die zweckmäßige Leitung der Staatskräfte, ganz unmöglich gemacht, (was für Scheingründe auch dafür der beredte *Boissy - D'Anglas*, in seinem *Discours préliminaire au Projet de Constitution*, im Namen der Kommission der Eilfe, anführen mag) sondern auch die Pentarchie gleichsam gezwungen worden, ihre Macht auf alle Art zu erweitern; — was aber gerade vermittelst der ihr eingeräumten *Conduite des négotiations* und *Initiative pour la guerre* am leichtesten geschehen mochte. —

Zu einer ausführlichen Erörterung aller dieser Fehler ist hier wohl nicht der Ort. Wer aber darüber nachdenken will, wird finden, daß es den coalirten Regierungen

in Europa, bey der damahligen Stimmung der Völker, ohne eben diese Fehler nie möglich gewesen wäre, eine Nation mit Krieg zu überziehen, deren Sache die Sache aller übrigen Nationen war. Die traurigen Folgen dieser großen politischen Sünden haben auch wir alle mit tragen müssen; und noch jetzt leiden wir alle daran. Das schrecklichste Resultat hievon aber war, daß die größten und heiligsten Interessen der Menschheit dabey auf das gefährlichste compromittirt wurden. Wehe den Europäischen Völkern auf Jahrhunderte hinaus, wenn die wider Frankreich verbündeten Mächte damahls gesiegt, und den kaum errichteten Thron der neugebornen Freyheit gestürzt hätten! . . . Vor dem bloßen Gedanken an die Möglichkeit eines solchen Unglücks schaudert die Seele zurück, und fühlt sich zugleich mächtig gedrungen, die allgütige Hand der Vorsehung im tiefsten Dankgefühl anbetend zu segnen, daß sie es nicht geschehen ließ. Wohl ist das Gottes Finger! und nun auch allerdings nichts weiter zu predigen, als, daß Jeder sich füge in die neue Weltordnung, und alle moralische Brauchbarkeit mitnehme, die für die alte unnütz verschwendet wurde!" —

30) Ein trauriges Opfer fremder Herrschsucht und Thorheit sowohl, als der eignen Kurzsichtigkeit und Schwäche! . . . die in dem Oberhaupt eines großen Staates, zumahl in Zeiten der Gährung, tempus, quo regni moles operosa laborat, bey weitem gefährlicher und verderblicher für das Ganze ist, als schrankenlose Despotie und Tyranney selbst.

Um wie viel schrecklicher aber noch muß das Loos des Volkes in einem Lande seyn, wo nicht nur der Regent ein Schwächling, sondern auch die Regierung oder die höchste Staatsgewalt selbst (durch irgend einen Grundfehler der Verfassung) ohne hinlängliche Kraft ist, auf das Ganze mit gehörigem Nachdruck einzuwirken und das erschütterte zerfallende Gebäude mit Macht zusammen zu halten! Ein Gott erbarme sich da des unglücklichen Landes und lasse seinen Zorn nicht lange darüber walten.

31) . . . Rudis, indigestaque moles;
Nec quicquam, nisi pondus iners, congestaque eodem
Non bene junctarum discordia semina *rerum.* —
Sic erat *instabilis* tellus, *innabilis* unda,
Lucis egens aër: nulli sua forma manebat;

Obstabatque aliis aliud: quia corpore in uno
Frigida pugnabant calidis, humentia siccis,
Mollia cum duris, sine pondere habentia pondus.
Hanc Deus et melior litem Natura diremit!

Dieß ist, was wir bis jetzt noch mit Wahrheit sagen können. Der sehnliche Wunsch eines jeden Menschenfreundes muß nun wohl seyn, daß bald auch das Uebrige in Erfüllung gehen und jeder vernünftige Europäer mit Freude sprechen möge:

Quae postquam evolvit, caecoque exemit acervo,
Dissociata locis *concordi pace ligavit!*

Wahrlich, ein großes, göttliches Loos, den Schöpfer der Welt so nachahmen zu dürfen! und das höchste, schönste Lob, wornach ein Sterblicher nur immer streben mag!

32) Gegen das Weltmonopol und den seit einigen Jahrzehnden ganz kaufmännisch gewordenen Geist jenes insularen Volkes, (das im übrigen allerdings auch noch jetzt Tausende von guten und edlen Menschen aufzuweisen haben mag, welche einer jeden Nation Ehre machen wür-

den) gegen diesen insularen und geldgierigen Geist, oder vielmehr gegen die unerhörte politische Immoralität und die tyrannischen Anmaßungen der kriegslustigen und mehr als punischen Regierung desselben Volkes, sich durch innige Eintracht und Verbindung unter einander wenigstens für die Zukunft sicher zu stellen, — das war für sie Alle ein um so dringenderes Bedürfniß und zugleich eine um so unerläßlichere heilige Pflicht geworden, je weniger die einzige große Continental-Macht, welche, (ihrer geographischen Lage und nicht zu läugnenden anderweitigen Ueberlegenheit nach) die Retterin und Beschützerin der übrigen seyn soll, nach den kaum überstandenen Stürmen und Gefahren einer solchen Revolution und eines solchen innerlichen und auswärtigen Krieges, im Stande seyn konnte, die ihr gebührende erste Rolle und die damit verbundene Oberleitung der See-Angelegenheiten des festen Landes schon jetzt zu übernehmen; und je mehr sie selbst alles Mögliche gethan hatten, um eben diese schützende Macht zu schwächen, so wie jene merkantilisch habsüchtige Regierung in ihren kecken Entwürfen und Prätensionen immer mehr zu bestärken und durch eine gränzenlose Willfährigkeit sie gleichsam dazu aufzufordern!

Diese unrühmliche Willfährigkeit und Unpolitik kann und darf um so weniger entschuldiget werden, da der Sold, den sie von den herzlosen Insulanern unter dem trügerischen Titel „Subsidien" erhalten haben, — der Sold, wofür das kostbare Blut von Hunderttausenden unserer Brüder vergossen, Thronen und Reiche umgestürzt, die Sicherheit und Ruhe, das Glück und das Vermögen von Millionen Menschen zum Opfer gebracht werden mußten, — da dieses Blutgeld selbst nur ein kleiner, karg zugemessener Theil unsers eigenen, im Welthandel erpreßten, Goldes war! . . .

„Wir haben gestattet, (möchten auch wir, im Sinne jenes großen Ministers, mit Unwillen ausrufen) wir haben gestattet, daß man uns durch Wörter und Töne getäuscht hat, als da sind: Europäische Freyheit und Unabhängigkeit, gemeinschaftliche Sache, und andere ähnliche Redensarten. Und zu welchem Zwecke täuschte man uns? Um unsern Reichthum zu erschöpfen, die Vortheile unseres Handels aufzuzehren, unsere Nachkommenschaft mit einer unerträglichen Last zu beladen, und diese sowohl als uns selbst unauflöslich an das verhaßte Sklavenjoch des Feodalismus

zu ketten.... Wahrlich! Nationen, die eine solche Behandlung ertragen, müssen alle Symptome der Mann- heit verloren, und Regenten, die so mit den ihrer Weis- heit und Sorgfalt anvertrauten Völkern verfahren, nie auch nur eine Ahnung von ihrer Pflicht und von politi- scher Intelligenz gehabt haben!"

33) Und seyn muß! wenn er nicht mitten im fröh- lichen Genusse des Lebens durch Ankerströme gestört und auf immer der Sorgen des Regierens enthoben wer- den will.

34) Wie z. B. bey manchen Deutschen Armeen noch jetzt sogar nach der Ehre mit Prügeln!... Wofür sich der Soldat überdieß noch förmlich „bedanken," ja hier und da wohl gar die Hand seines Tyrannen küs- sen muß!!

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Kampf ein lyrisches Gedicht. Nebst einem Anhang über das Feodalwesen und das neue Europäische Staatensystem oder die republikanisch konstitutionelle Monarchie

Deutschland [i.e. Tübingen 1810

Coburg, Landesbibliothek -- D I 8/7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939577-6